L. g.
0
576

Gedichte

von

Henriette Ottenheimer.

Stuttgart,
1832.

Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Widmung.

Dem Andenken meiner Mutter.

Wenn Farbenglanz der Gegenwart zu leihen,
Vom ernsten Jetzt ein Lächeln zu gewinnen
Die Phantasie der Tochter Bilder reihte,
War der Gedanke daß sie Dich erfreuen,
Ihr süßer Lohn, ihr Hoffen und ihr Sinnen,
Da war's Dein Herz, dem ich sie liebend weihte.
Dir wollt' ich jedes Blatt zum Kranze winden,
Das in dem Frühling meiner Brust erblüht,
Doch eh' ich's konnte, mußtest Du entschwinden
Und eh' die ersten Keime noch getrieben,
War mir Dein Tag, der theure, schon verglüht.
Zum Vaterreich trug ihn des Engels Flügel,
Der sanft und lind ihn aus dem Aug' Dir küßte,
Und zum Bekränzen ist mir nur geblieben,
Dein süßes Bild, Dein früher Todtenhügel.
Doch schmückt man ja mit Blumen gern die Betten,
Wo uns're Lieben schlafen still und kühl,
Gern opfert an geweihten Schlummerstätten
Des Dankes Zoll ein kindliches Gefühl.

So nah' auch ich mit meinen ersten Blüthen
Dem lieben Grabe, wo die theure Hand,
Die für uns wirkte ohne zu ermüden,
Den Ruhepunkt für ihre Mühen fand.
Zwar wird Dein freies, fesselloses Wesen,
Das mich so fühlbar tröstend oft umweht,
In meinem Innern treuer, besser lesen,
Was schattenhaft in diesen Blättern steht;
Zwar wird in Deiner neuen Seelenwohnung,
In uns'res Schöpfers freudbepflanzten Räumen,
Wo Palmen steh'n als reinen Seyn's Belohnung,
Und Sterbensfrüchte blüh'n an Himmelsbäumen,
Dich and'rer Pflanzen Zauberhauch erquicken,
Und Wunderfarben wird Dein Aug' erblicken,
Die niemals hier den innern Sinn erfreuen;
Doch laß auch meine Blüthen Dir gefallen,
Die glanzlos Deinen Hügel jetzt bestreuen,
Es schwingt ihr Duft sich strebend himmelwärts,
Um grüßend dort die Mutter zu umwallen
Als ihrer Tochter dankerfülltes Herz.

1.

Ermuthigung.

In meines Herzens stillgeheimster Tiefe
Da schlummert manche freundliche Gestalt,
Daß ich zum lebensvollen Seyn sie riefe,
Treibt meine Seele göttliche Gewalt.
Ich träume süß vom herrlichen Entfalten
Der Keime, die in meinem Innern walten.

Und meine Hand greift freudig in die Wellen
Des Farbenstroms, der mir die Brust durchzieht,
Ein freundlich Bild dem Leben aufzustellen,
Wie es in mir als Ideal geglüht;
Doch kaum ist es zur Erdenform gereift,
Seh' ich den Himmelsglanz davon gestreift.

Ach, kaum erkenn' ich in den matten Tönen,
Die ich mit schwacher Stimme Euch gesungen,
Die Züge noch von jenem wirklich Schönen,
Das mir, wie Sphärenklang die Brust durchdrungen,
Und wie dem Bilde fehlt des Innern Gluth,
So sinkt in meinem Herzen auch der Muth.

Oft leg' ich weinend dann die Feder nieder,
Die Lippen schließen sich in tiefem Schmerz,
Verstummt in meiner Seele sind die Lieder,
Und nur das Wehgefühl durchbebt mein Herz,
Wie vor dem Original, dem lebensreichen,
Die Bilder meiner Töne matt erbleichen.

Doch immer wieder treibt es mich zu singen,
Es ist Gesang die Seele meines Lebens;
Will lange auch das Hohe nicht gelingen,
So bleibt es doch der Zielpunkt meines Strebens,
Und Engelsstimme heißt mich muthig hoffen,
Des Schönen Bahn sey ernstem Wollen offen.

2.

Der Tempel.

Ein Heiligthum mit unermess'nen Hallen,
Mit hochgewölbter Kuppel eines Doms,
D'rin unsichtbarer Glocken Töne schallen
Mit heil'gem Laut, wie in den Kirchen Rom's,
Drin wundersüßer Töne Zauberquellen,
Und Farbenströme mit den bunten Wellen
Erhebung rauschen. Drin für kalten Stein,
Der Athem ruht, und hehre Lichtgestalten
Das Todte wecken zum erhab'nen Seyn.
Doch nur Geweihte sind es, die zu walten
Verstehen mit den reichen Wunderstoffen,
Und nur dem reinen kindlich frischen Hoffen
Steht an dem Heiligthum der Eingang offen.
Fragst Du, wo sie zu schauen sind die Räume,
Wo alles leuchtet in verklärtem Schein? —
Ich weiß es nicht, es fällt in meine Träume
Nur Ahnung oft von ihrem schönen Seyn;
Der Pfad jedoch zu dem geweihten Ort —

Kunst nennt ihn deutend dir das Menschenwort —
Er zieht, so glaube ich, durch reine Seelen,
Sich hoch empor bis zu des Himmels Saal,
Wenn wir ihn nur mit warmem Herzen wählen,
So hellt ihn liebend stets ein Sonnenstrahl.
Vergebens suchen in Italiens Fluren
Wohl Manche der geweihten Stätte Spuren,
Denn wer nicht in der eignen frischen Brust
Der Bahn sich zu dem Schönsten ist bewußt,
Dem lacht es nicht in einer fremden Zone,
Der kann des Tempels Farbenschmuck nicht sehen,
Wird seiner Quellen Rauschen nicht verstehen,
Dem winden seine Priester keine Krone.

3.

David's Saitenspiel.

Es tönten David's Harfenklänge
So klar und hell zum Himmelsthor,
Es fordern seine süßen Sänge
Erhörung stets vor Gottes Ohr,
Und heut' noch tönen seine Lieder
In allen frommen Herzen wieder.

So viele jetzt die Harfe spielen,
Doch keiner weckt so süßen Laut;
Hätt' David einem doch der Vielen
Sein Kunstgeheimniß anvertraut,
Wüßt einer nur so helle Saiten,
Wie jene waren, zu bereiten.

Wie, oder halfen ihm die Geister,
Weil er ein mächt'ger König war?
Gebot der Töne großer Meister
Auch unsichtbarer Engelschaar?
Kann nur ein Mensch mit einer Krone
So huldigen am höchsten Throne?

Doch nein — und das ist ja das Schöne,
Nie dacht' er sich vor Gott ein König,
Es sagen seine gold'nen Töne:
Wie bin ich Herr vor Dir so wenig!
Er wußte, zu des Höchsten Füßen
Darf nur der Mensch den Gott begrüßen.

Die Demuth muß den Sänger weihen,
Sie macht die Seele Gott verwandt,
Was Kron und Scepter nicht verleihen,
Auch David in der Demuth fand,
Erkenntniß nur der eig'nen Mängel
Erhebt das Lied zum Ton der Engel.

Doch dieser Tugend reine Blüthe
— Sie ist ein königlich Gefühl —
Reift nur im kindlichsten Gemüthe,
D'rum war sie Geist in David's Spiel:
Wer seine Demuth kann erringen,
Mit seinem Zauber wird er singen.

4.

Das Bleibende.

In unserm Innern weiß ich einen Ort,
Geheiligt durch der Allmacht höchste Liebe,
Unsichtbar, aber fühlbar wirken dort
Des Geistes Kräfte und des Herzens Triebe,
Dort flammt die Leuchte durch des Lebens Nacht
Und hellt die Bahn zum Reiche höchster Macht.

Und was uns diese reine Stelle birgt,
Es sey das Heiligthum, für das wir leben,
Denn was die Kraft in ihrer Stille wirkt,
Dies, dies allein kann ihren Werth erheben,
Und was wir lieben, bleibt uns unverloren,
Wenn wir als Wohnsitz ihm den Ort erkoren.

Denn nur das Reine nimmt er in sich auf,
Und gibt's durch reine That dem Leben wieder,
Die sichert uns durch diesen Erdenlauf
Gewissensruh' und Achtung uns'rer Brüder,
In ihr verkündet aus der Höh' ein Strahl
Der schönere Lohn uns für des Guten Wahl.

Vergebens streben wir, ein Glück zu fassen,
Das nicht im Reiche dieser Stelle liegt,
In ernster Stunde wird es uns verlassen,
Ein Schatten, der am Lichtesschein verfliegt —
Das Wahre ist es, was beständig bleibt
Und was an diesem Ort nur Früchte treibt.

Denn wenn am Ziele dieser Erdensorgen
Die Hülle sinkt, die uns gefesselt hält,
Und wenn ein Blick von jenem großen Morgen
Erweckend in des Grabes Tiefe fällt,
So steigt zum Tag, der ewig nicht verglüht,
Die Seele, die gewaltet im Gemüth.

5.

Das Echo.

Zu uns'res Gottes Ruhme ertönt mein schwaches Lied,
Als heißen Dankes Blume dem Herzensgrund entblüht,
Es zieht durch lichte Bläue empor zum Ohr der Huld,
Singt des Erhab'nen Treue, Erbarmen und Geduld.

O Schöpfer aller Seelen, und aller Seelen Hort,
Kann deinen Ruhm erzählen ein armes Menschenwort?
Der Elemente Meister, im Reich der Harmonie
Preißt dich die Schaar der Geister, mit Sphärenmelodie.

Doch singt in deinem Tempel, was deine Hand beglückt,
Denn Wohlthun ist dein Stempel, den Welten aufgedrückt;
Drum bringt, dich zu erheben, auch meiner Saiten Ton
Dem Athem aller Leben ein Lied am Königsthron.

Horch, wie von meiner Leier rings wiedertönt der Klang,
Es wird zu deiner Feier der Ströme Lauf Gesang,
Die Vögel singen wieder, was aus dem Herzen schallt,
Die Lüfte werden Lieder, zur Hymne wird der Wald.

Kaum jauchzen meine Lippen: der Herr regiert das All!
So tönt von Bergesklippen der Worte Wiederhall.
Und jubelt mein Gemüthe: der Himmel Fürst ist gut!
So haucht mir's nach die Blüthe, so rauscht mir's nach die Fluth.

Und sing' ich deine Milde, so einen sich zum Chor
Die Blumen der Gefilde, und lispeln es empor.
Und rühm' ich, wie im Raume dein Hauch allein beseelt,
So hör' ich wie am Baume das Blatt mir's nacherzählt.

Du, den nicht Namen nennen, den kein Verstand erweis't,
Den Herzen nur erkennen, der Welten großer Geist,
Nicht ungehört verhallen wird, was mein Lied dir singt,
Weil Opfer dir gefallen, wenn sie die Liebe bringt.

6.

Tod und Trennung.

Tod ist nicht Trennung, denn der Glaube webt
Aus ächtem Gold der Treue festes Band,
Das zieht vom Reich, wo frei die Seele lebt,
Sich unsichtbar durch dieses Pilgerland,
Das rauscht um lieber Wesen Todtenhügel,
An welchem schmerzbethränt das Auge weint
Wie Harfenklang, wie freier Engelsflügel
Verheißung — daß uns Liebe noch vereint.

Tod ist nicht Trennung; was des Herzens Gluth,
Was warm und rein umfaßt ein frischer Sinn,
Bleibt unverlierbar unser schönes Gut,
Zog es beflügelt auch zum Throne hin.
Wohl wandelt fern auf ungeseh'nen Bahnen
Das Herrliche in anderer Gestalt,
Doch wo wir hoffnungsreich und gläubig ahnen,
Ist's oft sein Hauch, der tröstend uns umwallt.

Tod ist nicht Trennung. Reiches Leben reiht
Sich an die Stunde, die ein Auge schloß,
Und Treue nur ist's, die das Leben weiht.
Drum blüht sie schöner in des Himmels Schooß.
Drum kann der Tod Verbundenes nicht trennen,
Ob er auf Augenblicke auch entzieht;
Einst fühlen wir bei'm ewigen Erkennen
Das, was uns rein entflammte, fortgeglüht.

Nur wo mit rauher liebeleerer Hand
Die Täuschung eines innigen Gefühls
Die Saiten rührt, im Herzen aufgespannt,
Zerreißt der süße Einklang ihres Spiels,
Ertönt des Scheidens schmerzlichtödtend Zeichen,
Erkaltung ist der Trennung Machtgebot,
An dessen Hauch die Lebensfarben bleichen,
Tod ist nicht Trennung, aber Trennung Tod.

7.

Sonnenmacht.

Tief, ungeseh'n wie in der Erde Spalten,
Wohin der Landmann seine Hoffnung streut,
Liegt Himmelssaat, die, darf sie sich entfalten,
Zum Schönsten wird, was diese Erde beut.
Sie liegt verhüllt und wartet bis die Strahlen
Der hellsten Sonne ihren Frühling malen.

Und welche Keime liegen da verborgen
Von süßen Träumen nur als Luft umweht,
Und welche Blüthen weckt der Lebensmorgen,
Der dem geweihten Grund als Lenz ersteht;
Die Tiefe wird ein Saal mit Zauberbildern,
Kein Menschenwort kann ihre Schönheit schildern.

Am Himmelsaug' ist dieser Tag entzündet,
So weckt, so wärmt, so strahlt kein irdisch Licht,
Und seine Macht, sie ist in Gott begründet,
So unbeschränkt wirkt Erdenwille nicht;
Schnell wandeln dieser Sonne Wundergluthen
Beeiste Flächen in cristall'ne Fluthen.

D'rin spiegelt sich mit seinem Sternenheere
Der Himmelsdom in zauberhaftem Schein;
Zum Eden wird, was kaum noch öde Leere
Und jeder Halm erwacht zum süßen Seyn.
Geblendet sieht das Aug' des Schönen Fülle,
So warm gereifet unter schlichter Hülle.

Ja wohl, geblendet muß das Auge schauen
Die Paradiesespflanzen so entblüht,
Denn Freude, Dank, Hingebung und Vertrauen
Als Blumenflor in diesem Beete glüht.
Bleibt ihm nur treu das Auge seiner Sonne,
So prangt er fort zu aller Wesen Wonne.

Doch wehe! ist des Auges Strahl nur Lüge,
Gemalte Gluth nur dieser Flammenblick;
Oft borgt der Trug vom Wahren sich die Züge,
Doch spannenlang nur währt des Wahnes Glück;
Die Wahrheit kommt gleich himmlischen Gewittern,
Um schonungslos die Maske zu zersplittern.

O schöne Saat, o Stern, Cristallfluth, Pflanze,
Dein Lebenslicht wird Eis und Feuerbrand.
Erstarrt, versengt, was jüngst im Strahlenglanze
Zum Eden hob ein unbeseeltes Land,
Von reinem Frohsinn, gläubigem Vertrauen
Ist Asche nur und Rinde noch zu schauen.

Der Säemann sieht's, in seiner Hand ruht Leben,
Ein Phönix aus der Asche kann ersteh'n,

Ein neues Eden aus dem Eis sich heben,
Wenn Frühlingslüfte schmelzend es umweh'n.
Die Sonne lebt; nach überird'schen Normen
Bricht sich ihr Strahl in tausendfachen Formen.

Ihr reinster Blick, nicht wie der erste weckend,
So schnell entzündend und belebend nicht,
Bewährungsfest, nie wie ein Irrlicht neckend,
Wird für die Asche Auferstehungslicht.
So bald die ersten Keime neu sich regen,
Erblüh' sie schön zum ungestörten Segen.

Es mußte zwar im ersten Sturm erbleichen
Auf immerdar ihr Farbenschmelz und Glanz,
Nicht können sich an Zauberschmuck vergleichen
Die neuen Blüthen dem gestreiften Kranz,
Doch prangt in ihrem Beet als Bild der Treue
Statt Rosenroth jezt himmelslichte Bläue.

Der Grund, die Saat, der Säemann und die Sonne,
Das Herz mit seinem Werth, Gott und der Liebe Macht,
Der Lieb' an deren Trug zur Asche wird die Wonne,
An deren Widerstrahl sie neu zum Seyn erwacht.
Der reinste Blick? — muß ich die Freundschaft nennen?
Nein auch am schwachen Bild wird das Gemüth sie kennen.

8.

Die Gräber von Missolunghi.

Gedankenbarken auf der Seele Wogen,
Sprecht, welch' ein Geist beflügelt Eure Fähre?
Von welchen Wundern seyd Ihr angezogen,
Wo zieht Ihr hin, was sucht Ihr über'm Meere?
Ich seh Euch nach des Großen Heimath steuern,
Zum Boden edler Kräfte schifft Ihr hin;
Erinn'rungsfeste, denk' ich, dort zu feiern,
Seh' ich Euch nach dem alten Hellas zieh'n.

Wo landet Ihr? Schon decken Schattenschleier
Die Gegend rings, leicht irrt der fremde Fuß,
Doch weht es nicht durch diese nächt'ge Feier,
Wie reiner Heldenseelen Engelsgruß?
Erreicht schon habt Ihr Eurer Reise Ziel.
Ihr steht auf Missolunghi's großem Boden,
Wo für die gute Sache Edles fiel,
Ihr fühlt Euch in der Nähe großer Todten.

Ja Heldengräber kamt Ihr zu bekränzen
Aus fernem Land herüber nach Aetolien,

Seht ihre Hügel durch das Dunkel glänzen
Wie aus der Blätter Nacht die Centifolien.
O grüßt voll Ehrfurcht Missolunghi's Erde,
Sie ist getränkt von vieler Tapfern Blut,
Sie ist der Grund, wo müd vom Rächerschwerte,
Das er geführet, mancher Edle ruht.

Und naht mit Liebe den geweihten Betten,
Wo kühl und tief die Heldenhüllen liegen
Der theuern Menschen, die aus fernen Städten
Herbeigeeilt, um sterbend hier zu siegen,
Die aus der süßen Heimath stolz geschieden
Zum fernen Land, zum Brudervolk in Ketten
Im Hochgefühl: das Vaterland hienieden
Des Mann's ist, wo er handeln kann, und retten.

Auf's erste Grab legt eine Lorbeerkrone
Für's Haupt des Schläfers, den es birgt — Jatrani
Nicht wahr, Ihr weiht sie gern dem Heldensohne,
Der warm und kühn gefallen bei Phanari?
Freiheit und Ehre hieß ihm höchstes Gut,
Dem alten Sparta fühlt er sich verwandt,
Drum gab er lächelnd Willen, Kraft und Blut
Zum Freiheitskampfe für sein Griechenland.

Den zweiten Hügel eines großen Todten
Mark Botsari's ruht süß in seinem Grund,
Bekränzt ihn reich als Erdbett des Sulioten,
Denn seinen Ruhm verkündet jeder Mund.

Die schönsten Güter hat er sich erworben,
Er focht vor seiner Braven Schaar mit Lust,
Er ist mit ihr für's Vaterland gestorben
Und lebt unsterblich in der Seinen Brust.

Ihr naht mit feuchtem Blick dem dritten Hügel,
Was ist's, das Euch so wunderbar bewegt?
Was deckt die Erde hier mit kühlem Flügel,
Hat man Verwandtes wohl in ihren Schooß gelegt? —
Ihr ahnet recht — Ihr steht an theurer Stätte,
An dieser Stelle schläft ein deutscher Held,
Ein deutscher Mann, der gern befreiet hätte
Den Boden, der ihn jetzt gefangen hält.

Der Herrliche, den uns're Herzen kennen,
Graf Normann ist's, den diese Erde deckt,
Nicht kann mein Wort das Schöne alles nennen,
Das er geübt, und das er rings geweckt.
Wohl ruht er fern vom Hause seiner Lieben,
Aus dem er schied, um nimmer heim zu zieh'n,
Doch ist sein Bild in ihrem Kreis geblieben
Und wird in ihrer Seele nie verglüh'n.

Dort hebt sich leuchtend durch die Schattenhüllen
Ein viertes Grab, es glänzt in heil'gem Schein,
Welch edler Staub mag seinen Raum erfüllen,
Welch Heldenarm mag d'rin gefesselt seyn?
Es scheinen Engel diesen Ort zu hüten,
Mit Himmelskerzen Wache dr'an zu steh'n,

Es ist geschmückt mit wunderbaren Blüthen,
Und Töne sind die Lüfte, die d'rum weh'n.

Kein Wunder, daß die Himmlischen hier feiern
Das Herz, das unter diesem Marmor ruht,
Begeistert schlug es lebend in Lord Byron
Voll Kraft und Liebe und voll reger Gluth;
Wer kennt ihn nicht, den Günstling der Camöne,
Sein Ruhm erschallet in der halben Welt,
Welch Herz empfänglich, glühend für das Schöne,
Das ihn nicht liebt, als Sänger und als Held.

Er ruht so süß; der Frieden ist gefunden,
Nach dem er rastlos, freudlos hier gerungen,
In Grabestiefen konnte er gesunden;
Da schweigen ja des ird'schen Streites Zungen,
Harmonisch löst sich jeder fremde Klang,
Da tönt an's trunkne Ohr kein feindlich Wort,
Denn drüben schallt nur Cherubim-Gesang
Und alles Schöne wird ein Vollaccord.

O, Missolunghi, deine Gräber glänzen
Wie Sternenblicke droben im Azur,
Und tausend Herzen werden sie bekränzen
Als großer Erdenbürger heil'ge Spur,
Und ihrer Staubbewohner Seelen thronen
In ächter Freiheit in des Himmels Räumen,
Wo Gottes Engel edle Thaten lohnen,
Wird schöne Wahrheit, was wir Schönes träumen.

9.

Beim Tode der Königin Charlotte von Würtemberg.

Sie starb, und Alle, Alle weinen wir,
An ihrem Grabe eines Schmerzes Zähren,
Die, was sie Allen ist gewesen hier,
In wortlos stiller Trauer ernst bewähren.

Die Hand ist starr, die Vielen mild gegeben,
Der Blick, der freundlich manches Leid versöhnt,
Das Herz steht still, verklungen ist ein Leben,
An dem ein jeder Laut zu Andrer Glück getönt.

Und diese Laute reihen sich zu Sängen,
Die ihr voran in's Reich des Lichts entschweben,
Und süß begrüßt von den verklärten Klängen
Beginnt sie dort das neue, reiche Leben.

Des Herzens Werth war in der Erdenkrone,
Die dieses Haupt geschmückt, der hellste Stein,
Dort winkt ein Diadem dem Haupt zum Tugendlohne,
So tauscht es Krone nur um Kronen ein.

Und fällt ihr Blick aus der umhüllten Ferne
Freundlich herab in ihre früh're Welt,
So wird sie seh'n, daß auf dem Erdensterne
Sich klar und neu ihr liebes Bild erhält.

Denn tausend treue dankerfüllte Seelen
Werden als Herzensschmuck es sich erwählen,
Wenn Lieb' und Dankbarkeit die Farben mischen,
Kann keine Zeit der Züge Glanz verwischen.

10.

Der Stern des Reinen.

Wie die Berghöh'n, deren Wangen
Von den Scheideküßten glüh'n,
Die von Dea sie empfangen,
Licht verklärt aus Thälern ragen,
Welche Schatten schon umzieh'n,
Leuchtet in des Lebens Tagen
Durch des Schmerzes Dämmerung
Hell der Stern — Erinnerung.

Malt mit seinem Wunderpinsel
Längst versunkene Gefilde,
Führt der Kindheit Zauberinsel
Jedes längst versunk'ne Glück
Oft im farbenreichen Bilde
Dem umflorten Blick zurück.
Ist der Seelen Zufluchtsstätte
Und der Zeiten Wunderkette.

Schmückt mit lichten Silbersäumen
Schweren Kummers trübe Wolke,

Leiht enttäuschten Wonneträumen
Wieder neuen Jugendglanz.
Lieb' und Ruh' ist sein Gefolge,
Tröstung lacht sein Strahlenkranz,
Hüllt den Schmerz in Rosenschleier
Und erhöht der Freuden Feier.

Wer mit reinen Herzensblicken
In des Sternes Auge sieht,
Stets wird den sein Licht beglücken,
Selbst wenn in dem rauhen Jetzt
Ihn Fortuna's Lächeln flieht.
Und Enttäuschung oft verletzt,
Weil in seiner Seele Falten
Des Bewußtseyns Engel walten.

Nur wenn in der Seele Gründen
Nicht Gewissensklarheit ruht,
Wird das Aug' nicht Gutes künden,
Denn es wecket stets auf's Neue
Seiner Blicke Flammengluth
In des Armen Brust die Reue,
Welcher gern in Lethes Fluthen
Löschte der Erinn'rung Gluthen.

Darum laßt uns die Minuten
Gegenwart dem Schönen weih'n,
Und ihr Geist ein Geist des Guten
Wird mit mildem Zauberlicht

Uns're Zukunft Glanz verleih'n,
Wird, wenn einst das Auge bricht,
Todesnacht den Blick umdüstert,
Engelwort, das Tröstung flüstert.

11.

Des Liebenden Trost.

Welch trüb Geschick!
Die Menschen, die ich warm
Und treu umfaßte mit des Herzens Arm,
Die Menschen alle, deren Glück
Zu gründen willig ich mein Leben
Mit seinem ganzen Zauber hingegeben,
Will Einer nur von allen mich erkennen,
Ein einziger von Herzen Freund mich nennen?

Von schönem Loose
Schuf ich mir süßen Traum,
Mir auch erglühte an des Glückes Baum,
Den ich gepflanzet, eine Rose.
Der Liebe Rose duftete entgegen
Vom Baume mir, als meines Strebens Segen,
Doch Nesseln nur mir rings entgegen wogen,
Von Undanksflammen grausam groß gezogen.

Gehöhnt, verkannt
Seh ich, was ich gewollt;

Sie, deren Glück mein Streben ich gezollt,
Nennen es thöricht, überspannt.
Kein Herz im All, das liebend mich verstehe,
Ein Echo böte meinem Wohl und Wehe,
Und dennoch kann ich nicht von ihnen lassen,
Und dennoch muß ich liebend sie umfassen.

Ach! Mißversteh'n
Zerstört die Harmonie
Von uns'rers innern Lebens Melodie,
D'rum will ich nicht so bitter mich vergeh'n,
Weil Viele leben, die mein Thun nicht fassen,
Verkennend alle Uebrigen zu hassen.
Wenn wir nur fort und fort mit Lieb vertrauen,
Wir müssen endlich doch die Liebe schauen.

12.

Der Fremdling.

Nach einem Bilde des Todesengels.

Heldenkräftig mit doppelter Krone,
Liebeverklärt und licht umgossen,
Steht ein Jüngling auf grünem Hügel,
Wessen ist er? Welch herrlicher Zone
Ist die Wundergestalt entsprossen?
Könnt Ihr mir seine Abkunft erklären,
Oder trug ihn sein dunkler Flügel
Zu uns nieder aus fremden Sphären?

Zauberwesen, was lockt zur Erde
Dich herab? Was suchst Du hienieden?
Willst Du die zürnende Welt bekriegen,
Mit Deinem halbgezogenen Schwerte?
Oder bringst Du vielleicht den Frieden,
Der dein eignes Haupt umleuchtet?
Feindlich willst Du uns nicht besiegen,
Denn Dein Auge ist liebebefeuchtet.

Trägst Du die Dornen, welche Dich schmücken,
Die das wallende Haar Dir theilen,

Grambelastete Menschengemüther
Mit den stechenden wund zu drücken?
Oder ist es Dein Amt zu heilen?
Ziehst Du die scharfen mit liebenden Händen
Aus der blutenden Brust der Brüder,
Ihre Qualen in Lust zu wenden?

Himmelentstieg'ner, laß Dich erkennen,
Deute Dein Wollen; im Abendrothe
Siehst Du huldvoll auf uns're Hütten
Schöner Fremdling wolle Dich nennen!
Todesengel? — O Lebensbote!
Gehe nicht lieblos an mir vorüber,
Laß Dich von meiner Sehnsucht erbitten,
Zieh' mich auf Deinen Schwingen hinüber.

13.

Das Gebet.

Nach dem Französischen des La Martine.

Es steigt voll Majestät in ihrem Strahlenkranze
Des Tages Königin aus ihrem Siegeswagen;
Sieh', das Gewölk erglüht von ihrem Scheideglanze,
Und Höhen, Burgen, Thäler tragen
Gleich jenes klaren Stromes Fluthen,
Den Abglanz ihrer Purpurgluthen.

Wie eine gold'ne Lamp' wiegt sich das Bild des Mondes
In reiner sel'ger Ruh, am Raum des Horizontes;
Es ruht sein bleicher Strahl auf buntgestickter Au,
Und spiegelt sich zurück in ihrer Blumen Thau.
Sieh', die Natur benützt die Stunde, wo die Pracht
Des Tages scheu entflieht dem Ueberfall der Nacht,
Wo schon der Berge Haupt sich hüllt in Schattenschleier,
Und alle Hände ruh'n in stiller Abendfeier,
Um zu des Bildners Thron sich leuchtend aufzuschwingen,
Und ihm von seiner Welt die Huldigung zu bringen.

Welch' heiliges Opfer der Weltenschaar,
Das All wird zum Tempel, die Erd' sein Altar,

Der Himmel zur Kuppel, der Sterne Zahl
Im Aether zerstreut, mit weiser Wahl,
Der schimmernden Lichter magischer Schein
Müssen die heiligen Lampen seyn.
Und die ziehenden Wolken ins Blut getaucht,
Des Tags, der eben sein Leben verhaucht,
Spielen als leuchtende Pupurflocken
Um des Himmels azurne Locken,
Sind Weihrauchswogen, die himmelan steigen
Zum Sitze des Herrn, dem die Welten sich beugen.

Doch des Tempels Zunge? Wo sind die Harmonie'n,
Deren Hymnen zum König der Könige zieh'n?
Alles ist stumm — mein Herz nur bricht
Das Schweigen, das mir zur Seele spricht.
Zur Weltallstimme wird die Deutung, die mein Wesen
An jedem Blatt des Hains mit Flammenschrift gelesen.

Gott! heißt es rings umher, zu dem der Lüfte Schwingen
Des Abends sanfter Strahl die trunk'ne Seele bringen!
Gott! ruf' ich betend aus, und jede Kreatur
Wird Echo dieses Worts im Reiche der Natur.
Und er, in seines ew'gen Glanzes Rahmen,
Wie er dem Wunderklang lauscht seiner Sphären,
Wird auch dem schwachen Mund, der seinen Namen
Mit Ehrfurcht nennt, ein mild Gehör gewähren.
Heil, Urstoff, Ende Deiner Selbst und Deiner Welt,
Du, dessen Blick die Ewigkeit erhält,
Seele der Schöpfung, Vater, König, Hort,

Dich glaub' ich warm und treu, hör' ich auch nie Dein Wort!
Du bist's ja, dessen Hauch durchweht der Erde Tempel,
Es trägt der Himmel Stirn ja Deiner Allmacht Stempel,
Dich deutet, was ich seh', dem gläubigen Gemüthe,
Die Erde Deine Huld, die Sterne Deine Güte.
Dich selbst erschufest Du in Deinem prächt'gen Werke,
Das ganze Weltall ist ein Abglanz Deiner Stärke,
Und in dem eignen Bild betracht' ich Dich, den Herrn.
So strahlt auf uns herab aus Aethersblau der Stern,
Und spiegelt sich zurück in dieses Stromes Welle,
Und malet seinen Glanz in meiner Augen Helle.

O, wenig heißt es, Dich, Du höchste Güte, glauben,
Und Nichts hienieden kann mir diese Wonne rauben;
Dich such' ich überall, Dir gilt mein höchstes Streben,
Ein Strahl von Deinem Licht ist meiner Seele Leben.
Sie selbst, ein Hauch der Lieb', den Du von Deinem Herde,
Für einen flücht'gen Tag, herabgesandt zur Erde,
Wo sie der Wunsch erfüllt, die brennend süße Lust,
Zu ruh'n, o Gott der Huld, an Deiner Vaterbrust,
Zu kühlen ihre Gluth an ihres Urquells Wellen,
Und an des Urlichts Tag die Erdennacht zu hellen.
Dich athme, fühle, denke, Dich Vater liebe ich,
Durchsichtig ist der Schleier, der Dich verhüllt, für mich;
Im Hauche jeder Blüthe erkenn' ich Deine Spuren,
Dich ehre, preise ich in allen Kreaturen.
Ich suche diese Oede, um näher Dir zu seyn,
Denn ich bin wahrhaft glücklich, bin ich mit Dir allein.

Hier, wenn des Morgens Schleier in reinen Lüften rauscht,
Und sich des Tags Erwachen gleich langen Purpurbändern
In neuer Feuerpracht malt an den Wolkenrändern.
Hier, wenn mein trunk'nes Ohr der Vögel Hymnen lauscht,
Und all' die tausend Perlen auf Berg und Thal gestreut,
So herrlich weit hin leuchten, daß jedes Herz sich freut,
Ist mir, als fiel der Morgen mit seinem lichten Schein
Als Liebesblick von Dir in uns're Nacht herein,
Und in der Sonnengluth, die um die Mittagsstunde,
Wenn sie in vollem Glanz ausruht auf ihrer Runde,
Mein ganzes Seyn durchströmt mit Wärme, Licht und Leben,
Wenn ihrer Strahlen Gold den Blick zu Dir erheben,
Gott, dann ist's Deine Huld, Dein Athem, den ich fühle.
Und wenn die stille Nacht mit ihrer sanften Kühle,
Mit ihrem Schattenheer und ihrem Sterngefolge,
Was Leben heißt und Licht, umhüllt mit dunkler Wolke,
Dann denk' ich hier allein der einz'gen Majestät,
Die auch durch dieses Dunkel zu mir herüberweht.
Gewiegt in süße Ruh' vom Rauschen in den Zweigen,
Spricht laut mein Herz zu Dir durch dieses große Schweigen,
Und einem innern Tag ist meine Seele offen,
Wo eine Stimme mich zum Glauben mahnt und Hoffen.

Ja Herr, ich hoffe auch in Deine Herrlichkeit,
Die schaffend überall für Seyn uns Bürgschaft leiht.
Gewiß, Du konntest nicht der Lebenstage Zahl

Beschränken auf die Frist, gemischt mit Erdenqual.
Ich seh' Dich überall das Todte neu beleben,
Und möglich wäre Dir, dem Leben Tod zu geben?
Nein, wer erhalten kann, verschmäht es zu zerstören,
Und ewig muß der Mensch dem Leben angehören.
Vergebens droht der Tod mit seinen Grabesschatten,
Nie kann in meiner Brust der Glaubensmuth ermatten,
Daß mit der Hülle nur der Erdenschleier fällt,
Der mich, Du Einziger, von Dir getrennet hält.
O sende, Herr des Alls! den Tag, den ich erflehe,
Recht bald, damit ich Dich, mein Gott, entschleiert sehe.
Doch ist in Deinem Buche, in dem geheimnißvollen,
Es anders mir bestimmt, wirst Du es so nicht wollen,
So gib Du, der ja doch durch treue Vatersorgen
Atom und Schöpfungsall mit reicher Huld geborgen,
Daß meiner Armuth hier das Nöthige nicht fehle,
Nähr' meinen Leib mit Brod, mit Hoffnung meine Seele;
Erleucht' in meinem Busen der Trübsal schwere Nacht
Durch einen Blick der Gnade aus Deines Auges Pracht,
Und wie der Sonne Athem auffsaugt der Erde Thau,
So ziehe meine Blicke stets nach des Himmels Blau,
So lenke all mein Wollen, mein Herz und meinen Sinn,
Du Gott der Güt' und Liebe auf Deine Werke hin.

14.

Der Rose Tod.

Die Engel, die im Himmelsgarten
Die Blumen, die den Thron umblüh'n,
Mit ihren Aetherhänden warten,
Sah'n eine Ros' im Thale glüh'n,
Sie hauchte durch die Erdenlüfte
Der Herzensreinheit süße Düfte.

„Wie wunderzart steht diese Rose,
Wie schmücket sie den Erdenhain;
Doch wird in der Verwesung Schooße
Kurz ihres Lebens Dauer seyn;
Wär' uns die Wunderblüth' geschenket,
Nie säh' ein Aug' ihr Haupt gesenket."

Es dringt ein Engelwort zum Ohr
Des Fürsten, der die Welten reiht,
„Nun" — tönt es in der Gärtner Chor:
„Euch sey der Rose Loos geweiht,
Könnt, ohne schmerzlich zu verletzen,
Ihr sie ins Paradies versetzen."

Da senkt mit goldenem Gefieder
An unsrer Rose zarte Brust,
Ein Schmetterling sich kosend nieder,
Durchathmet sie mit Liebeslust.
Aus ihrem Kelch saugt er die Seele,
Daß er dem Lichte sie vermähle.

Wie dieser Rose geht es allen,
Ihr Blüh'n ist kurz, ihr Tod ist schön,
Zerstäubend nur die Blätter fallen,
Ihr Athem zieht zu Himmelshöh'n,
Und darf gepflegt von Seraphshänden
Dem Höchsten seine Düfte spenden.

Und nun, Ihr wißt, wie Rosen sterben,
Nicht klaget um ihr kurzes Seyn,
Die abgebleichten Blätter färben
Sich neu im ew'gen Liebesschein,
Der Schmetterling am Blumenstengel
Zum Leben führt als Todesengel.

15.

Die unsichtbare Harfe.

Den Sängerbusen schwellen
Zwei liederreiche Quellen.
Im wunderbaren Grund
Der reinen Herzenstiefe
Thun sie sich tönend kund.

Im Lenze rauscht die eine,
Geweckt vom süßen Scheine
Der reinsten Strahlenpracht,
Die ihre klaren Wellen
Zum Lichte hebt aus Nacht.

Und zauberhafte Klänge,
Hell wie der Engel Sänge
Ertönen aus der Fluth.
Die Klänge sind belebend
Aus Lust gewebt und Gluth.

Die Wellen werden Flügel,
Die über Erdenhügel
Ins Paradies uns zieh'n,

Sie rauschen jauchzend Wonne!
Heil ist ihr einz'ger Ton.

Im Winter strömt die Zweite,
Wenn an der Täuschung Leide
Der erste Born versiegt,
Und eine Eisesrinde
Sich um die Wellen fügt.

Ach, diese Wasser tauschen
Der andern Jubelrauschen
In bangen Klageton;
Die Wellen werden Thränen,
Die Freude oft zum Hohn.

Doch durch das dunkle Rauschen,
Dem ängstlich Herzen lauschen,
Dringt himmlischer Accord;
Hell tönt von Harfensaiten
Der Tröstung goldnes Wort.

Die Harfe, deren Tönen
Gelingt, mild zu versöhnen
Des Erdenlebens Streit;
Die Harfe ist der Glaube
An den, der Welten reiht.

16.

Des Traumes Deutung.

Schlummernd liegt der Jüngling; mild
Glänzt sein schönes Angesicht,
Klar als ob ein theures Bild
Ihn umschwebe hehr und licht.
Lächeln spielt um seine Lippen,
Und verkläret seine Züge,
Denn des Traumes süße Lüge
Läßt am Kelch der Lust ihn nippen.

Führt ihn schwebend ins Gemach,
Das die Herrliche bewohnt,
Sie, die schlafend, träumend, wach
Ihm im reinen Herzen thront.
Wunderbar ist's ausgeschmücket,
Und von mildem Licht umglänzet,
Selbst mit Blumen reich bekränzet
Sieht er sie, die ihn entzücket.

Und von theuerm Munde tönet
An sein Herz ein Zauberlaut,

Seine Wünsche sind gekrönet,
Denn sie nennt sich seine Braut.
Nicht mehr sind die Scheidewände,
Die den Künstlersohn hienieden
Von dem Fürstenkind geschieden,
Vaterlieb' eint ihre Hände.

Langen Vorurtheiles Wahn
Hat gehellt ein Sonnenblick,
Nimmer schwankt ihr Schicksalskahn,
Festgestellt ist ihr Geschick.
Denn den Kranz im dunkeln Haare,
Engelschön im weißen Kleide,
Des Geliebten Augenweide,
Kniet sie mit ihm am Altare.

Und von mildem Priesters Mund
Tönt der Weihe heilig Wort
Zu der Beiden schönem Bund
Wie ein himmlischer Accord.
Horch, da wecken Glockentöne
Den Beglückten aus dem Traume,
Der der Erde engem Raume
Freiheit lieh, und Edensschöne.

Und er richtet sich empor,
Denn von allen Kirchen schallt
Jetzt der Glocken großer Chor,
Daß es weithin wiederhallt.

„Sprecht, was tönt von Eurem Munde?
Sicher sind es Freudenworte,
Also dringt von Ort zu Orte,
Nur des Glückes reiche Kunde.“

„Wird mein Traum vielleicht erfüllt?“
Denkt er, kaum daraus erwacht,
Und dieß wundersüße Bild
Ihm aus jeder Miene lacht.
Weil er Lust im Busen heget,
Ist es Lust, die rings sich spiegelt,
Daß die Trauer euch beflügelt,
Nie des Frohen Sinn erwäget.

„Ist's des Friedens Morgenroth,“
Fragt er, „das dies Läuten bringt?
„„Friede, ja — den Fried im Tod,““
Ihm an's Ohr als Antwort dringt.
„Tod? Wem gelten diese Töne?“
Ruft er ahnend, „welches Leben
Ward dem Grab zum Raub gegeben?“
Und er hört: Das Himmlischschöne.

Himmlisch schön ist eins nur hier,
Flammt in eines Engels Brust,
Welcher aller Frauen Zier,
Dessen Lieb' er sich bewußt.
„Gott, nur ihm nicht dies Geläute,“
Fleht er, macht sich durch der Menge

Wogendes, bewegt Gedränge,
Bahn zum fürstlichen Gebäude.

Und er sieht sich im Gemach
Das die Herrliche bewohnt,
Sie, die schlummernd, träumend wach,
Ihm im reinen Herzen thront.
Wunderbar ist's ausgeschmücket,
Und von Kerzenschein beglänzet,
Selbst mit Rosen reich bekränzet
Sieht er sie, die ihn entzücket.

Um ihn tönt's wie Zauberlaut:
„Staub sind alle Scheidewände,
Vaterlieb' eint Eure Hände,
Laura ist Dir angetraut."
Und den Kranz im dunkeln Haare,
Engelschön im weißen Kleide,
Des Geliebten Augenweide,
Liegt sie vor ihm — auf der Bahre.

16.

Die göttliche Flamme.

Es schläft der Süd, mit rauhem Wort
Durchstürmt die schöngeschmückte Erde
Den blätterreichen Hain der Nord,
Und droht mit seinem rauhen Schwerte
Dem Blüthenleben Untergang.
Wild zieht er durch der Erde Hallen,
Daß in dem Hain die Blätter fallen,
Und daß der herrliche Gesang
Verstummt der Vögel in den Zweigen.

Und aus ist's mit der Erde Lust,
Wenn ihre frohen Sänger schweigen,
Schweigt auch das Herz in ihrer Brust,
Von dessen warmer Lieb' sie zeugen,
Und es vertönt ihr Jugendlied;
Getödtet sind ja ihre Blüthen,
Die Flammen, Eis, die sie durchglühten,
Entzaubert sucht sie, lebensmüd,
Vergessenheit in Schlafes Armen.

Da liegt sie traumlos, bleich und kalt,
An deren Busen wir erwarmen,
Kein Freund zu ihrem Hügel wallt,
Es fühlt kein Herz mit ihr Erbarmen.
Ihr trübes Loos bleibt unbeweint,
Dem eig'nen Weh nur fließen Thränen,
Und wenn wir neuen Lenz ersehnen,
Ist's nur, weil uns sein Lichtblick scheint,
Und Freuden uns entgegenblinken.

Doch seht den milden Gott der Sonne
Im Lebensgruß der Erde winken:
„Ich wecke Dich zu neuer Wonne,
Entgeistert soll Dein Kummer sinken,
Willst Du ihn gläubig mir vertrau'n."
Und seiner Strahlen milder Schein
Dringt forschend in die Klüfte ein,
Wo sie des Leides Quelle schau'n,
Und Tröstung und Erhebung bringen.

Und neu gestärkt erglüht die Welt,
Zu deren Herz die Worte dringen,
Der Freundesblick die Nacht erhellt,
Und Hoffnungshymnen neu erklingen,
Der wieder frischen Jugendpracht,
In deren neubelaubten Hainen
Der Nachtigallenchor erwacht,
Und Zephyrweh'n um Blüthenbäume.

Wenn eine Menschenbrust der Mord
Der Hoffnungen und Jugendträume
Entlaubt wie ird'schen Hain der Nord,
Und wenn die falschen Freunde fliehen,
Weil sie nach Gold und Glanz nur ziehen,
Wird ihr zum Larvensaal die Welt,
Und Mißtrau'n muß sie starr verschließen.

Doch wird sie gern, wie die Natur,
Sich öffnen neu den Strahlengrüßen,
Es werden der Gemüthesflur
Der Hoffnung Blüthen neu entsprießen,
Wenn Sonnenblicke zu ihr dringen,
Tief, wie der Himmelsstrahl in Klüfte,
Mild, wie um Aeolsharfen Lüfte
Der kranken Brust die Tröstung bringen:
Ich theile liebend Deine Schmerzen.

Muß ich die heil'ge Flamme nennen,
Die also spricht zu kranken Herzen?
Wer wird das heiße Licht nicht kennen,
Das, wie der Erd' die Himmelskerzen
Erweckungsstrahl wird starren Seelen.
Wer ächtes Mitgefühl gefunden,
Wird von den Leiden schnell gesunden,
Die ihm das trübe Inn're quälen,
Und wird der Freude neu verbunden.

18.

Josephs Erhöhung.

In Banden liegt und im Gefängnißdunkel
Des Vaters Liebling, der verkaufte Bruder,
Doch hofft er noch, Gott hält das Schicksalsruder,
Durch Kerkersnacht bricht Glaubens-Sternenfunkel.

Und seht, man holt ihn ab in prächt'ge Räume,
Ein finst'rer König sitzt auf gold'nem Throne,
„Wenn Du's vermagst," spricht der zu Jakobs Sohne,
„So nenne mir die Deutung meiner Träume."

Doch demuthsvoll darauf der fromme Knabe:
„Nichts ist mein schwaches, menschliches Verstehen,
Doch Gott wird geben, daß zum Wohlergehen;
Pharao's ich die rechte Antwort habe."

Dann höret er des Königs Traumgesichte
Mit aufmerksamen, kindlich reinen Sinnen,
Die gute Deutung betend zu gewinnen,
Erhebet er das Aug' zum klarsten Lichte.

Da tagt's in ihm; von seinem reinen Munde
Ertönen mild und fromm der Wahrheit Worte;
Ihm eingegeben von dem höchsten Horte,
Der mit der Unschuld steht im festen Bunde.

Mit Wahrheitskraft ergreift er das Gemüthe
Des Pharao; der bietet ihm zum Lohne
Sein halbes Herrscherrecht, den Abglanz seiner Krone,
Und will, daß er mit ihm im Land gebiete.

„Wie Königswille soll fortan von Allen
Des Gottgeliebten Wort verehret werden,
Es lebt ihm gleich kein Weiser mehr auf Erden,
Und auf die Kniee soll man vor ihm fallen."

Und Jubelruf begleitet den Erhöhten,
Es fallen die Aegypter vor ihm nieder,
Laut tönen Harfensaiten, frohe Lieder
Dem weisen Mann, dem göttlichen Propheten.

Doch während Tausende sich vor ihm beugen,
Schwingt sich des Jünglings reiner Geist nach oben,
Um vor dem Herrn, den Seraphschöre loben,
In demuthvoller Andacht sich zu neigen.

Die Rechte, die ihm die Aegypter leihen,
Gelobt er — gleich einem Heiligthum. —
Zum Menschenwohl und seines Gottes Ruhme,
Dem Guten und dem Wahren nur zu weihen.

Und fromm und warm hat Joseph Wort gehalten;
Wer weiß es nicht, wie er zum Heil gelebet?
Wie treu er stets nach Himmlischem gestrebet,
Wie Großes er vollbracht im stillen Walten.

Gott stählte ihn mit seines Geistes Kraft,
Denn stark in seinen Schwachen ist der König,
Der Knecht wird Herr, und Viel vermag mit Wenig,
Wer, was er thut, mit seinem Beistand schafft.

19.

Josephs Verzeihung.

„Ich bin Joseph!“ spricht mit heißen Thränen,
Der, den Jakobs Aug' als todt beweint,
Zu den Brüdern, die verdammt sich wähnen,
Welchen er als Rachegeist erscheint.

Ihre Herzen faßt ein banges Zagen,
Ihr Gewissen spricht mit Donnerwort.
Dürfen sie denn noch zu hoffen wagen,
Wo sie Haß gesät durch Glückesmord? —

Sündbefleckte! ach, in Euern Seelen
Strömet nicht des Glaubens ächter Born,
Seine Wellen würden euch erzählen:
„Liebesmacht besieget Groll und Zorn!“

Joseph aber naht mit Freundesmilde
Den Verzagten, welche Reue beugt,
Also sich im Paradiesgefilde
Einst die Gnade allen Sündern neigt.

„Laßt Euch das Gescheh'ne nicht verdrießen,"
Spricht er, „lobet froh die reiche Hand,
Die aus Uebelthaten Heil läßt sprießen,
Gott — nicht Ihr — hat mich hieher gesandt."

Eines nur lehrt liebend uns versöhnen,
Löst in Harmonie des Lebens Streit,
Glaube, Gotteshauch, Du Quell des Schönen,
Der die Brust zum reinen Tempel weiht.

20.

Moses Geburt.

Dem Tode weiht der König, der kein Erbarmen kennt,
Des Judenvolkes Söhne zu zahlreich ihm geworden,
Welch Wort im Reich der Sprache, das die Verzweif-
lung nennt,
Die eine Mutter fasset, will man ihr Kind ermorden?

'S ist ja ihr eignes Daseyn; denn eine Mutter lebt
Nur in des Kindes Seele, sein Athem ist der ihre,
Und wenn der Todesengel das einzige umschwebt,
Fleht sie, daß seine Schwinge auch ihren Geist entführe.

Doch können Zions Frauen dem grausamen Gebot
Ihr Liebstes nicht entziehen. Schnell tauschen Wasser-
fluthen
Das neue warme Leben in starren kalten Tod.
Was kümmert es den König, ob Herzen d'rob verbluten?

Da sieht in armer Hütte ein Judenkind das Licht;
Die Mutter schaut's mit Beben; denn — ach! — es
ist ein Knabe.

Sie liebt ihn schon so innig; doch er gehört ihr nicht;
Bald löscht der Augen Lichter die Nacht im Wellengrabe.

Und gleich soll sie ihn lassen? — Nicht einen Augenblick
Für ihres Kleinods Pflege mit Muttertreue sorgen?
Wer trennet sich wohl kampflos von seines Lebens Glück?
Sie hält, so lang als möglich, das ihrige verborgen.

Drei Monden sind entschwunden, noch lebt der Jüdin Sohn,
Doch länger gilt kein Zagen, geschehen muß das Schwere;
Zu mächtig ist der König auf seinem Herrscherthron,
Als daß vor seinem Zorn Entrinnen möglich wäre.

Da flicht aus starken Binsen ein Kästchen ihre Hand,
Und legt darein den Knaben mit stillen Abschiedszähren;
Vielleicht — so hofft sie leise — wird ihm des Kästchens Wand,
Fristung des jungen Daseyns, Errettung gar gewähren.

Dann auf des Lieblings Lippen drückt sie noch einen Kuß,
Schließt ihn voll Gluth und Jammer noch ein Mal in die Arme,
Schickt ihn durch seine Schwester hinunter an den Fluß,
Und flehet auf den Knieen, daß Gott sich sein erbarme.

Sey stille, bange Mutter; auch in der Ströme Grund
Wohnt mild der Geist der Liebe, kann schützen Deinen
Knaben,
Was heißen Erdgesetze? Staub nur ist Königsmund,
Und nimmer darf geschehen, was nicht Dein Gott
will haben.

21.

Moses Errettung.

Es brennt Aegyptens Sonne mit sengend heißer Gluth,
Nur selten weht ein Lüftchen erfrischungsreiche Kühle;
D'rum suchet Alles Labung in der belebten Fluth,
Und stärkt die müden Glieder im frohen Wellenspiele.

Sich in dem Strom zu baden, naht eine Huldgestalt;
Ein Jeder hemmt die Schritte, um ihren Gang zu schauen;
Im köstlichsten Gewande vom Schleier reich umwallt
Ist es des Königs Tochter inmitten ihrer Frauen.

Die Frauen steh'n am Ufer; sie aber in den Fluß
Voll fröhlichen Behagens, taucht ihre schönen Glieder,
Die Wellen kommen freudig zu bringen ihren Kuß,
Und rauschen um die Fürstin wie frische Jubellieder.

Da sieht ihr klares Auge, umstrahlt vom Abendschein
Die kleine Binsenbarke, gewiegt von Wogenhänden,
Was mag, denkt die Prinzessin, darin verborgen seyn?
Ich will doch meine Sclavin, es mir zu bringen, senden.

Die Sclavin holt das Kästchen, und kömmt damit zurück;
Und eilig zu entdecken, was sie gefunden habe,
Enthüllen es die Frauen. Doch ist der Fund ein Glück?
Es liegt im kleinen Schreine ein wunderschöner Knabe.

Die herrliche Prinzessin hegt eines Engels Sinn,
Voll Feuer für das Gute und nach der Höh' gerichtet,
Weil aus des Vaters Herzen Erbarmen mußte flieh'n,
Hat in der Tochter Busen das seine sich geflüchtet.

Doch wessen ist der Knabe, das arme Opferlamm?
Frägt sie mit feuchtem Auge und mit gerührter Stimme.
Ein Kind, hört sie als Antwort, aus der Hebräer Stamm,
Dem so beklagenswerthen, verfolgt vom Königsgrimme.

D'rauf zu dem Kleinen neiget sie gütig sich und mild;
— Es wird ihm ihre Gnade zum neuen Lebensmorgen —
„Du Gottgeliebtes Wesen, beschützt durch Engelsschild,
Mit Muttertreue will ich für Deine Zukunft sorgen."

Nach einer Amme schickt sie dann für das Kind sogleich;
Aus Judas Müttern läßt sie die sanfteste erkiesen,
Und diese fromme Seele wird überschwenglich reich;
Denn in dem Findling darf sie — den eignen Sohn
umschließen.

Moses — so nennt der Fürstin von Huld beseelter Mund
Das Kind, das sie zur Pflege legt in der Amme Hände,
Weil sie es vor dem Tode bewahrt im Wellengrund,
In neues Seyn gewandelt das ihm bestimmte Ende.

Die Mutter trägt den Kleinen, so sichtbar lieb dem Herrn,
Voll stiller Lust nach Hause; hier fleht sie auf den Knieen:
Der Du den Sohn erhalten, laß Deiner Gnade Stern
Auch fernerhin ihm leuchten, und ihn für Dich erziehen.

Ob ihm der Stern wohl leuchtet? — Er wird ja selbst zum Stern,
Der Heil und Klarheit blitzet durch dunkler Nächte Wolke.
Der todbefreite Knabe, so sichtbar lieb dem Herrn,
Wird Lehrer, Schutz und Leuchte einst seinem bangen Volke.

22.

Der Mutter.

Am 2ten März 1830.

Der theure Tag, der unsres Lebens Sonne,
Der, Mutter, Dich in's Daseyn rief,
Er zieht herauf und senket seine Wonne
Beseligend in uns're Herzen tief.

Im Morgenstrahl versammeln sich die Deinen
Vereint durch ein Gefühl, das Raum nicht trennt,
Und ihr Gebet erhebt sich zu dem Einen,
Der jedes Wortes Quelle kennt.

Gefühlt und warm ist ihre stumme Bitte,
Sie fleht um Deines lieben Seyns Erhaltung.
Wenn Du mir lebest in Deiner Kinder Mitte,
Bangt ihnen nicht für ihres Glücks Entfaltung;
D'rum feiern sie den Tag, der Dich geboren,
Gerührt und freudig zu des Höchsten Füßen,
Und haben ihn zum süßen Fest erkoren,
Der Dich umgibt mit ihres Dankes Grüßen.

Nimm freundlich auf, was sie Dir freundlich reichen,
Die Gaben von der Kinder Herz geweiht,
Vergiß es nicht, daß an die kleinen Zeichen
Der Dankbarkeit sich ihre Seele reiht.
Wenn Jubelhymnen für den Höchsten fallen,
Und Opferdüfte durch die Wolken dringen,
Sind's Lieder, Opfer nicht, die ihm gefallen,
Die Seelen sind's, die Lied und Opfer bringen.

Sonst bringt man Blumen wohl in reichen Kränzen
Zu solchem Tag als Spende der Natur,
Doch dießmal will kein Hälmchen noch erglänzen,
An Deinem Fest auf kaum erwachter Flur;
Der Winter deckte lange Wälder, Haine,
Noch sieht das Auge keines Frühlings Blüthe;
Nur an der Liebe wunderbarem Scheine
Entfalten reich sich Blumen im Gemüthe.

Zwar würzt ihr Hauch, ihr süßer nicht die Lüfte,
Es sieht kein Auge ihrer Farben Pracht;
Aus Seelengärten dringen ihre Düfte
Erquickend nur in lieber Herzen Schacht.
Doch sicher werden mehr als Treibhausblüthen,
Von Erdensonnen künstlich groß gezogen,
Dich Blumen freuen, die durch Dich erglühten,
Die Dir aus uns'rer Brust entgegenwogen.

Auch dies Gedicht ist innern Lenzes Blüthe,
Der Seele Grund war ihr geweihtes Beet;

Ihr Sonnenstrahl Vertrau'n in Deine Güte,
Und Lieb' die Luft, die weckend sie umweht.
Zwar Licht und Farbe mangelt ihrer Hülle,
Und schüchtern wind' ich sie in Deinen Kranz;
Doch zeug' ihr Duft von warmer Herzensfülle,
Und Deine Nachsicht leih' ihr Liebesglanz.

23.

Beim Tode der Mutter.

Am 3ten März 1830.

An meine Geschwister.

Tönet Klagen, Thränen fließet, denn das Aug' hüllt Todesnacht,
Dessen Strahlen Lieb' und Güte, ihrer Kinder Glück bewacht;
Weinet Augen; denn die Lippen, die das milde Wort geführt,
Hat mit seinem ew'gen Siegel kalt des Todes Hauch berührt.
Tönet Klagen, weil im Busen, der mit Treue uns gehegt,
Nicht bewegt von edeln Trieben, das geliebte Herz mehr schlägt,
Weil die theure Hand erkaltet, die dem Frieden stets sich bot;
Weil gebrochen uns're Stütze mit der Eiseshand der Tod.

Töne Klage? Nein vertöne, wandle dich in Wehmuth Schmerz,
Wende unter deinen Thränen, weinend Aug' dich himmelwärts,
Daß verloren nicht die Theure, laß vom Sternenchor dir sagen,
Denn es hat zu seinen Höhen Engelfittig sie enttragen.
Und noch immer blickt das Auge, das der Tod nur irdisch schloß,
Von des Himmels Saal hernieder auf die Seinen heilig groß,
Und dem Aug' zur reinen Wonne, und das theure Bild zu ehren
Laßt uns fromm nach Tröstung ringen, und dem Grame nicht gewähren.
Laßt mit warmem regem Streben unser Thun dem Guten weih'n,
Daß ein Blick auf ihre Kinder stets die Eltern mög erfreu'n;
Laßt in unserm Lebensgarten Eintrachtsrosen nicht verblüh'n,
Und in uns'rer Seelen Tiefen nie der Eltern Bild verglüh'n.

24.

Lebensstütze.

Kennst Du den Strahl, der hellend durch die Nacht
Der Trübsal dringet in die Herzen?
Den Stern, deß' ewig milde Pracht
Hinauf den Blick zieht über ird'sche Schmerzen?
Den keine Wolke Deinem Aug' entzieht;
Der zwar zum Tag die nächt'gen Schatten lichtet,
Doch mit des Tages Anbruch nicht entflieht,
Den schönsten Stern am Himmel Deines Lebens?
Trau seinem Glanz, er leuchtet nicht vergebens.

Nennst Du die Kraft mir? die Dich fromm belebt,
Im Kampf mit Leiden würdig zu bestehen,
Die Kraft, die über diese Welt Dich hebt,
Wenn, die Du liebst, auf lange von Dir gehen,
Die Dir im Himmelsglanz die Seele zeigt,
Ob auch des Grabes Nacht die Hülle berge,
Wie sie empor zum Strahlenthrone steigt.
Die höchste Kraft in einer reinen Brust,
Die Schmerz in Segen wandelt, Leid in Lust?

Wie heißt der Grund, auf dem das Schöne ruht,
Das Deine Seele schmückt und Dich erhöht,
Des Daseyns Stütze, unser höchstes Gut,
Das niemals altert, ewig nicht vergeht?
An ihn magst Du im Erdenweh Dich halten,
Er wanket nicht, ob Alles auch zerstiebe,
Und fußt auf einem höhern Walten
Der feste Grund in Deines Herzens Welt,
Der länger als Dein Prüfungsleben hält.

Kennst Du den Born, der ewig rein und helle
Vertrauen ausströmt, Wahrheit, Trost und Liebe;
Des frühsten Schönen freudenreiche Quelle,
Der Born der freudenreichen Triebe;
Aus ihm strömt Demuth, quillt Geduld,
Des Herzens Stimme ist des Bornes Rohr,
Sein Ursprung ist die starke Vaterhuld.
An diesem Quell' schöpf' in der Nacht Dein Licht,
Erquickung, Hoffnung — er versieget nicht.

Soll ich den Stern, den Strahl Dir nennen,
Fühlst Du die Kraft nicht auch, die so hell erhebt?
Den sichern Grund, gewiß Du wirst ihn kennen,
Und auch den Born, der immer neu belebt.
Wer fühlt den Trost nicht, den uns — Glauben gibt,
Des Innern Schmuck, des Menschen beste Habe,
Die mit dem Erdenleben nicht zerfällt,
Die uns in Gott und Gott in uns erhält.

25.

Die Höhen.

An des blauen Hochgebirges Säume
Schließt der Himmel seine ew'gen Räume;
Ahnungsvoll hebt sich der trunk'ne Sinn
In das Fabelland der Frommen hin.
Ernst Wagner.

An des blauen Hochgebirges Säume
Häng ich sehnend meines Auges Strahl,
Bergen sie das Leben meiner Träume,
Sind sie Stufen zu der Gottheit Saal?
Ach! es trägt der Seele Wunderflügel
Wohl den Geist zu ihren lichten Höh'n;
Doch mich hält des Lebens Erdenzügel,
Und gefesselt muß ich unten steh'n.

Schließt der Himmel seine ew'gen Räume
Auf dort oben dem befreiten Blick?
Schaut das Auge auf der Berge Säume
In des Jenseits strahlenreines Glück?
Näher ist er dort den Lichtgestalten,
Die Verklärungsglorie schon umfließt,

Er ist frei von irdischen Gewalten,
Wenn die weite Aussicht sich verschließt.

Ahnungsvoll hebt sich der trunk'ne Sinn,
Auf der Seele hochgeschwellten Wogen,
Zu dem golddurchwirkten Baldachin,
Der sich wölbt um jene blaue Bogen.
Herrlich muß sich dort dem Aug' entfalten,
Was der Busen mit Entzücken ahnt,
Auf der Höhe, die durch Wolkenspalten
Uns die Aussicht in den Himmel bahnt.

In das Fabelland der Frommen hin
Möcht' ich einmal nur die Blicke senden,
Einmal nur zu Bergeshöhen zieh'n,
Die uns diese Hochgenüsse spenden.
Einmal nur die Lieben dort begrüßen,
Lichtumstrahlt in ihrer Nähe steh'n,
Und zur Erde unter meinen Füßen
Freien Blicks nur ein Mal niederseh'n.

„Blicke nicht mit sehnsuchtsvollen Klagen
Wunde Seele zu der Berge Kette,
Laß vom Glaubensmuth dich höher tragen,
Zu des Vaters milder Liebesstätte.
Tröstung für des Herzens Threnodie,
Spenden nirgends dir der Erde Räume,
Nimmer tönt des Friedens Melodie
An des blauen Hochgebirges Säume.

„Glaube mir, nicht bringen Erdenhöhen
Näher Dich der Welt, die Du ersehnst;
Ewig fern muß von der Tiefe stehen,
Was Du nah den Bergeshäuptern wähnst;
Niemals darf dem Menschenblick erscheinen
Hier das Urbild seiner reichen Träume,
Daß sich nimmer Staub und Licht mög' einen,
Schließt der Himmel seine ew'gen Räume.

„Aber Hügel selber Dir zu bilden
Mit der Aussicht in des Edens Pracht,
Stufen zu den herrlichen Gefilden,
Ruht so schön in Deiner eig'nen Macht;
Von den Tugendhöh'n in Seelengründen
Zu des Schönen süßer Heimath hin,
Zu den Sternen, die vom Lohne künden,
Ahnungsvoll hebt sich der trunk'ne Sinn.

„Diese Höhen sind zum Einzigschönen
Eine treue, unfehlbare Bahn,
Harmonien lieblich sie umtönen,
Himmelslichter leuchten himmelan;
Wölbe strebend stets Dir solche Hügel,
Die empor sich zu dem Himmel zieh'n,
Und Dich heben des Bewußtseyns Flügel
In das Fabelland der Frommen hin."

26.

Meer und Barke.

Mit perlenreichem Grund ein Meer,
Das tiefste in der Erde Räumen,
Bewohnt von einem Genienheer,
Das waltet in des Lebens Träumen,
Es leuchten Sterne in die Wellen,
Die hoch empor zum Himmel schwellen.

Unsichtbar zu geahnten Fluren
Zieht sich des Meeres Fläche weit
Zu schönen heiligen Naturen,
Und seine Wogen, Freud und Leid
Werden durch eine Hand von oben
Bewegt, gesenket und gehoben.

Es ziehen wie mit Engelsflügel
Viel reiche Barken zauberschnell
Hin auf des Meeres klarem Spiegel;
Sie zieh'n dahin, wo rein und hell
Das wunderbare Meer entspringet,
Das uns der Gottheit näher bringet.

Ob Stürme auch das Meer durchtoben,
Ob Nacht auch seinen Himmel hülle,
Die Barke hält sich siegend oben,
Bleibt nur am Ruder stark der Wille;
Und ewig wird ein Stern ihr blinken,
Läßt sie des Glaubens Muth nicht sinken.

Denn in des Lebens Leidensnächten
Wird Leuchtthurm ihr die Religion,
Und schützt sie vor des Abgrunds Mächten
Auf ihrem himmlisch milden Thron,
Läßt ewig sie die Wege finden,
Die mit dem Schönsten sie verbinden.

Und nirgends Klippe oder Schranke,
Zu hemmen solchen Schiffes Lauf,
Denn meine Barke — der Gedanke
Zieht leicht und schwebend stets hinauf,
Je mehr bewegt des Meeres Wogen,
Je mehr wird sie empor gezogen.

Die Barke kennst Du, und der Spiegel,
Auf dem sie schifft, der Seele Meer,
Ruht ja in Dir mit seinem Flügel
Der Phantasie und mit dem Heer
Der Genien, die es hier beleben,
Und als Gefühle aufwärts streben.

27.

Sauls Doppelsieg.

Noch schmückte nicht die Krone, zu der ihn Gott geweiht,
Das Haupt des jungen Königs, gesalbt von dem Propheten,
Als schon der Ammoniter die Schaar der Feinde reiht,
Und gen Gilead ziehet, um Jabes zu befehden.

Hohn sprachen seine Lippen dem Volk, das ängstlich zagt,
Streng hält er es belagert, da dringt des Jammers Kunde
Zum Heldenohr des Königs — ein Hoffnungschimmer tagt,
Muth, banges Volk von Jabes! Er steht mit Gott
im Bunde.

Und Nahos mag erzittern, denn Saul bemannt ein Heer,
Ihm steht des Höchsten Gnade, in Samuel zur Seite,
Siegbringend, todverbreitend, fliegt sein geweihter Speer,
Das Glück der Ammoniter wird seines Muthes Beute.

Sieg jauchzen seine Schaaren, Sieg strahlt sein hoher Blick,
Es tönt von tausend Lippen der Ruhm des Helden wieder,
Sein Arm hat ja gewendet der Seinen trüb Geschick,
Aus Jabes freien Thoren erschallen Jubellieder.

Doch Stimmen sich erheben: „Wo sind sie, die mit Hohn
Jüngst von dem König sprachen, aus sündbefleckten Munde,
Gebt sie heraus die Frevler, damit sie ihren Lohn,
Gerechten Tod, empfangen in seines Glanzes Stunde."

Doch königlich der Sieger spricht: „Keiner sterbe heut,
Das ist ein Tag der Milde, den uns der Herr gegeben,
An dem er Heil und Gnade ganz Israel verleiht,
Und ungetrübet jauchze, was Athem hat und Leben."

O Saul! an einem Tage zwei Siege nennst du Dein,
Den einen Feind bezwingen, dem andern Gnade weihen;
Sieh', vor dem zweiten Ruhme wird fast der erste klein,
Denn irdisch ist's, zu streiten, doch göttlich zu verzeihen.

Und prangt Dein spät'res Leben auch nicht in Tugendpracht,
Weil Du mit finstern Thaten befleckt die Königswürde;
Es strahlt der Tag bei Jabes durch Deiner Schatten Nacht,
Und sein Gewicht erleichtert einst Deiner Fehler Bürde.

28.

Die treuen Farben.

Meiner schönsten Freundin Hülle
Wurde frühen Todes Raub,
Ihrer Wunderreize Fülle
Heißt entgeistert nur noch Staub.
Alle Frische mußte bleichen
In dem süßen Angesicht;
Denn man liebet unter Leichen
Eine frische Färbung nicht.

Von dem Blond der reichen Haare,
Von des Auges klarem Braun,
Kannst Du in versenkter Bahre
Nur den Schatten noch erschau'n.
Und der Stirne Lilienweiß,
Und der Wange rosig Roth
Wischte mit dem Hauch von Eis
Grüßend weg, der Bote — Tod.

Auch der Lippen Purpurgluth
Löschte seines Mundes Kuß,

Denn das lebenswarme Blut
Schnell daran erkalten muß.
Doch ob sie im Todtenbette
Farblos ruhe auch und kalt,
Farbenhell ist doch die Stätte
Um der Freundin Huldgestalt.

Farben gibt es, die auf's Neue
An des Grabes Rand erblüh'n,
Weil die Hoffnung und die Treue
Mit dem Leben nicht verglüh'n.
Darum ist ihr Grab umzogen
Mit dem Hügel ewig grün,
Und ein wundervoller Bogen
Wölbet blau sich drüber hin.

29.

Der reichste Schacht.

Sie ziehen hinab in der Berge Grund,
Sich goldene Früchte zu pflücken,
Sie steigen so froh in den nächtlichen Mund,
Als könne sein Wort sie beglücken,
Und dennoch ist, was da unten ertönt,
Kein Wohllaut, der das Leben verschönt.

Sie wecken mit Hammerschlägen im Spalt
Der Klüfte den schlummernden Klang,
Doch hörtet Ihr jemals, daß rauhe Gewalt
Das Schönste hienieden errang?
Nein, Schätze in beſſ're Tiefe versteckt
Werden durch mildern Ruf geweckt.

Sie haben ganz nahe den edeln Grund,
Der es birgt, das reinste Metall;
Mit der Höhe steht er im herrlichen Bund,
Und der tiefste ist er im All.
Denn mein Schacht ist das unermeſſ'ne Herz,
Und sein Gefühl das köstliche Erz.

O keiner geh' kalt an der Tiefe vorbei,
Und verschmähe ihr lauteres Gold,
Das himmlische Erz gediegener Treu,
Das diese Mine nur zollt;
Kein Hammerschlag reißt es vom Grunde los,
Gemüthsathem berührt es blos.

Und kennet ihr Freunde das Grubenlicht,
Deß Schein uns zeiget der Treue Glück?
Sein Schimmer ist Wahrheit, er trüget nicht —
Es ist — der Liebe erwärmender Blick:
Denn Liebe, die ewig siegende Macht,
Ist Hammer und Leuchte in Herzensschacht.

30.

Die Engelsthränen.

Es glänzen dort oben am Himmelszelt
Viel Sterne göttlich rein.
Sie hellen mit wunderklarem Schein
Die nachtumschattete Welt.
Sie gehen so still ihre blaue Bahn,
Sie ziehen die Seele himmelan
Zu dem heiligen Chor
Ueberm Aetherthor,
Wo gestillt wird alles Sehnen,
Und gehellet jedes Wähnen.

Es fallen aus dem gestirnten Blau
Viel Tropfen auf den Grund,
Sie schimmern gleich Perlen am Meeresmund,
Und hängen an Pflanzen als Thau.
Die Rose schlürft sie mit durst'gen Lippen,
Nur ein Mal dar[f] sie im Leben sie nippen,
Im nächsten Abendroth
Schließt schon der Tod

Den saugenden Kelch auf ewig zu,
Und wirft seine Blätter in Grabesruh.

Die Sterne sind Augen mit mildem Blick,
Viel Augen frisch und klar,
Der Himmelsaugen blinkende Schaar
Nächtlich wachend für unser Glück.
O, suche immer das Gute zu üben,
Die Augen sehen's und tragen es drüben
Mit goldenem Schein
In die Blätter ein,
Die heiligen vom Buche unsers Lebens,
Und sichern uns schönen Lohn uns'res Strebens.

Der Thau den Augen als Thränen entquillt,
Die auf uns niederseh'n.
Wie? weint man denn in jenen Höh'n,
Wo jedes Weh sich stillt?
Wo uns'rer Erdenleiden Zähren
Im Licht erblüh'n zu Glückesähren?
Wird dort drüben,
Wo das Lieben
Ewig wie sein Urlicht leuchtet,
Noch vom Gram der Blick befeuchtet?

Den Engeln bleibet durch alle Welten
Ein innig fühlend Herz,
Aber nimmer dem eignen Schmerz
Ihre milden Zähren gelten:

Sie fließen beim Anblick irdischer Freuden,
Oder dem Antheil an menschlichen Leiden.
Denn sie seh'n als Brüder
Sorglich auf uns nieder,
Und minder vollkommen wär's ewige Licht,
Säh' es des Mitgefühls Thränen nicht.

31.

Die Zukunftshülle.

Der Vorhang, der der Zukunft Leben
So ernst verbirgt, den Nacht ihr nennt,
Scheint sich zum Walle zu erheben,
Der uns von unserm Glücke trennt.
„Möcht' ein Mal nur er sich entrücken!"
— So flehen wir im Menschenwahn,
„Dürft ein Mal nur das Aug' erblicken
Die ungeseh'ne Schicksalsbahn."

In seine dichten Falten hüllt
Er das Geheimniß ferner Zeit,
Was Gut= und Schlimmes sich erfüllt,
Des eignen Herzens Freud und Leid.
Nicht können wir das Glück erhalten,
Noch vor dem Weh uns sorglich schützen,
Will doch des Schicksals nächtlich Walten
Kein Strahl aus dichter Höh' durchblitzen.

Den uns're Wünsche oft umschweben,
Der Seele Tag — des Himmels Raum —

Auch er, geheimnißvoll umgeben,
Zeigt seine Sonnen nur im Traum.
Vergebens hoffen wir zu schauen
Auch wachend das erhab'ne Licht,
Hier heißt man blindlings uns vertrauen,
Bis sterbend jede Hülle bricht.

Wenn Sehnsucht unser Herz erfüllt
Nach Gütern, die die Welt nicht beut,
Wähnen wir ewig sie gestillt,
Dräng' unser Blick durch dieses Heut
Zu einem ungebornen Morgen.
Doch oft auch wird uns freudig klar,
Daß, der das Künftige verborgen,
Der Schleier unser Bestes war.

Zum Heile muß er es umschleiern,
Das fühl' ich tief gerührt und warm,
Verdanken wir ihr doch den theuern,
Den ewig weisen Vaterarm.
Cassandra schaute durch die Wolke,
Die jeden Sinn in Schatten hüllt,
Und unter einem frohen Volke
War ihre Brust nur — gramerfüllt.

Daß er besteht, ist unser Glück,
Der Schleier, der um Welten schwebet,
Zu herrlich für den Erdenblick,
Vor deren Glanz das Herz erbebet.

Zum Glück ist jedes Weh umflort,
Das unsern Freuden folgt hienieden,
Die Wahrheit, die das Herz durchbohrt,
Und grausam stört den ird'schen Frieden.

Denn würden wir wohl Feste feiern,
Wär' uns ein Leben aufgethan,
Das unter dichten Liebesschleiern
Unhemmbar fortzieht seine Bahn.
Würden wir frohbeglückt umarmen
Der Freunde blühende Gestalten,
Wüßten wir, daß die Lebenswarmen
Am Abend schon im Tod erkalten.

Dräng' in die Ferne unser Blick,
Wir sähen keine Freude glühen;
Wir zögen grausend ihn zurück,
Vor Schrecken, die darunter sprühen.
D'rum preis' ich meines Sinnes Nacht,
Mit ihrem milden Sternenkranz;
Hoffen schmückt ihn mit Tagespracht,
Und Glauben leiht ihm Himmelsglanz.

Der Vorhang, der der Zukunft Leben
In seine dichten Falten hüllt,
Den uns're Wünsche oft umschweben,
Wenn Sehnsucht unser Herz erfüllt;

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
RABENBERGENSIS.

Zum Heile muß er es umschleiern,
Daß er besteht, ist unser Glück,
Denn würden wir wohl Feste feiern,
Dräng' in die Ferne unser Blick?

32.

Die Brücke.

Welten trennen uns und Meere
Von dem ungeseh'nen Land,
Dem in dieser rauhen Sphäre
Sich die Seele fühlt verwandt.
Aber zu dem fernen Glücke
Führt schon diesseits eine Brücke.

Auf Gemütheswogen ziehet
Sie sich in ein fremdes Reich,
Wo die Lust an Bäumen blühet,
Wo die Brüder alle gleich
Sich im Vaterarm umfassen,
Wo nur lieben gilt, nicht hassen.

Wenn ich auf der Brücke stehe,
Trübt kein Nebel mein Gesicht,
Ja selbst diese Erde sehe
Ich verklärt von Rosenlicht;
Und aus tief versteckten Spalten
Seh' ich Blüthen sich entfalten.

Luftgestalten wallen leise
Auf der Brücke hin und her,
Bringen mir nach Geisterweise
Manche wundervolle Mähr'
Von dem göttlichen Gestade,
Dem kein Menschentritt noch nahte.

Und sie zieh'n mit ihren Händen,
Die aus Aether sind gewoben,
Aus des Himmels Azurwänden
Einen leichten Wolkengloben!
Und durch eine kleine Lücke
Seh' ich weit auf meiner Brücke.

Was ich seh'? — Du mußt nicht fragen,
Unaussprechlich ist es schön;
Engelszungen müssen sagen,
Was man schaut auf jenen Höh'n;
Denn den Zauber solcher Freuden
Weiß kein Erdenlaut zu deuten.

Doch soll ich die Brücke sagen?
Nun — ihr Nam' ist Phantasie,
Und die Pfeiler, die sie tragen,
Sind des Innern Harmonie.
Eine Aussicht beut sie Dir,
Nirgends sonst siehst Du sie hier.

33.

Die Trostworte.

Du klagst, daß ich den süßen Sinn entbehre,
Daß jedem Laut verschlossen bleibt mein Ohr,
Daß ich der Menschenstimme Ton nicht höre,
Und nicht der Vogelkehlen Jubelchor.
Wohl ist es hart, daß kein verwandter Klang
Durchdringen kann die fest verschloß'ne Pforte,
Daß mir nicht tönt der Erde Frühlingssang,
Mich nie berühren milde Freundesworte.

Daß nie die Wonne in geliebten Herzen
Zu mir herübertönt von ihren Lippen,
Und daß die Klage über ihre Schmerzen
Zerschellen muß an des Gehöres Klippen.
Daß nicht berühren kann und aufwärts heben
Mich die Musik mit ihren Seraphsschwingen;
Daß Engel, die um Aeolsharfen schweben,
Mir keinen Gruß aus fernen Welten bringen.

Wohl ist es hart und laßt mich's Euch gesteh'n,
Oft strömen bitter meines Kummers Thränen,

Daß ich die Menschenzunge nicht versteh'n,
Nicht theilen kann ihr Hoffen und ihr Sehnen;
Daß, was ich fühle in des Herzensgrund,
Was mich betrübt, und was mich hoch erfreut,
Kein Echo findet in der Freunde Mund,
Ob Mitgefühl auch ihre Brust mir beut.

Doch klaget nicht, — mir blieb ein sehend Ohr,
Mit meinem Aug' kann ich Musik erlauschen;
Des Lichtes Quell wird mir zum Hymnenchor.
Und kann um Worte ich nicht Worte tauschen,
So wird zur Sprache mir der Freundeblick,
So wird der Vögel schimmerndes Gefieder,
Ihr hehrer Flug mir himmlischer Gesang,
Und durch die Seele zieh'n mir Frühlingslieder
Mit süßem, fremdem, nie gehörtem Klang.

Und hör' ich nicht das Lispeln in den Zweigen,
Und in dem Strom der Wellen Rauschen nicht,
So dringt doch fühlbar durch mein dumpfes Schweigen
Ein Engelwort, das tröstend zu mir spricht:
„Erhalte dem Vertrau'n die Seele offen,
„Ob auch verschlossen sey Dein irdisch Ohr,
„Ermüde nicht im Glauben und im Hoffen:
„Auf Harmonien ziehst Du einst empor!"

34.

Die besten Schwingen.

„Fliegen, welche Himmelswonne,
Ein Mal fliegen nur zu dürfen,
Ein Mal nur am Strahl der Sonne
Himmelsseligkeit zu schlürfen.

„Fliegen über Thal und Höhen,
Ueber Meere, über Klüfte;
Felsenwände übersehen,
Frei zu seyn im Reich der Lüfte.

„Bergesgipfel zu umkreisen,
Niederblicken ohne Grauen,
Ferne Länder zu durchreisen,
Alles Herrliche zu schauen.

„In der Sternenschrift zu lesen
Abends ohne künstlich Rohr,
Mit dem fessellosen Wesen
Aufzieh'n bis zum Himmelsthor.

„Ach mein Wünschen ist vergebens;
Die Erfüllung liegt so fern,

Und die Bande dieses Lebens
Sinken erst auf fremdem Stern.

„D'rum muß ich den Aar beneiden
Um den freien, kühnen Flug,
Kennet der wohl ächte Freuden,
Den kein Flügel aufwärts trug?"

Lächelnd hört' ich solche Klagen
Jüngst von Freundeslippen tönen:
Konnt' uns Vaterlieb' versagen
Einen Weg in's Reich des Schönen?

Nein, die Huld, die unermessen,
Uns mit jeder Kraft geschmücket,
Hat die Schwinge nicht vergessen,
Die der Erde uns entrücket.

Siegend können die Gedanken
Ueber Adlers Flug sich schwingen,
Diesem zieh'n die Wolken Schranken,
Jene — durch die Wolken dringen.

35.

Das Glaubensmotto.

Glaube:

Ich bin des Lebens fester Stab,
Im Leiden reichen Trostes Quelle,
Und klare Leuchte, die das Grab
Und seine Dunkel schmückt mit Helle,
Die Zunge, die vom Dort erzählt,
Vor deren Wort die Schrecken bleichen,
Das Band, das Euch mit Gott vermählt,
Der Menschenseele Ordenszeichen.

Liebe:

Die Sonne bin ich, deren Strahl
Dem Herzen Glanz und Lust verleiht,
Das Daseyn bliebe kalt und fahl,
Wär's nicht durch meinen Hauch geweiht.
Ich wehe durch das ganze All
— Ein Athemzug der höchsten Güte —
Und alles Thun bleibt leerer Schall,
Ist es nicht meines Bodens Blüthe.

Hoffnung:

Ich zaub're Euch in Wonnelenze,
Ist Euer Leben farbenbleich;
Ich biete dornenlose Kränze,
Ich bin an jeder Wonne reich.
Ich trag' Euch über Erdenklippen,
Auf meinen Schwingen thront die Ruh',
Und ewig tönt von meinen Lippen
Ein Laut der Seligkeit Euch zu.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wir wohnen inniglich verbunden,
Tief in der Menschenbrust, der reinen,
Getragen wird und überwunden
Durch uns, was drückend mag erscheinen.
Als Motto trägt in ihrem Schild
Die Christenlehre uns're Namen,
Doch sind sie jedes Glaubens Bild,
Wie auch gestaltet sey sein Rahmen.

36.

Den Trauernden.

> Was ihr verlort, hat Gott gefunden,
> Ihr find't bei ihm, was Ihr geliebt,
> Und ewig bleibt mit Euch verbunden,
> Was seine Hand einst wieder giebt.
> Novalis.

Sie athmet schwer; der Hülle Fessel drückt
Die Seele, welche sehnend aufwärts blickt,
Und bange schlägt das liebevolle Herz;
Und matter wird des Auges sanfter Strahl,
Er scheidet aus dem ernsten Pilgerthal,
Er zieht empor zur Höhe, wo kein Schmerz,
Wo Freude thronet, wo die Leiden enden,
Und sich in Heil, in Himmelswonne wenden.

Sie athmet frei! Die Fessel ist gefallen,
Die Seele schwang sich auf zum Himmelsglanz,
Und in der Höh', wo Seraphshymnen schallen,
Ward ihr der Erdenleiden Lohneskranz.
Ein sanfter Kuß, beseligend, beglückend,
Doch unserm Blick die Treffliche entrückend,

Löschte den Athem in der Erdenbrust,
Und sog ihn auf in's Reich der ew'gen Lust.

O solch ein Kuß — ein Hauch von Engelslippen,
Der schlafend wegzieht von des Lebens Klippen,
Der in ein Land bringt, wo der Liebe Quellen,
Und Lichtesströme alle Dunkel hellen,
Wo man verlorne Theure wieder findet,
Und unsichtbar sich an Verlass'ne bindet,
Kann er zu früh die Leidenden berühren,
Sie ihren Erdenqualen zu entführen? —

Doch weinet nur, denn Viel habt Ihr verloren,
Viel Edles ist aus Eurem Kreis geschieden,
Und Wehmuthsthränen auf das Grab der Müden
Sind ihres Werthes würd'ge Grabesblüthen.
Doch Vieles auch ist Euch von ihr geblieben,
Sie schwebt um Euch in unsichtbarem Lieben,
Wenn Schmerz Euch drückt, wenn Freuden Euch beglücken,
Wird sie vom Himmel auf Euch niederblicken.

D'rum immer vorwärts auf der Bahn des Guten,
Und immer aufwärts streben Wunsch und Blick;
Dann kommt ein Tag, wo aus den Liebesfluthen
Auch uns emportaucht unvergänglich Glück;
Wo uns die Engel ein Willkommen winken,
Wie ihres war; wo ew'ge Sterne blinken,
Und wo im reinen freudigen Besteh'n
Nur eine Thräne fällt — beim Wiederseh'n.

37.

Die Himmelsspiegel.

Du herrlicher Bogen am Königszelt,
Gewölbet von göttlicher Hand,
So wunderbar um die irdische Welt
Als Friedensdecke gespannt.
Wie zauberhaft schimmert Dein Aethergewand,
Wie glänzt es herab in den Hain,
Gefärbt von purpurner Strahlen Rand,
Durchwoben vom goldenen Schein!

Du Schleier, der neidisch die Reize deckt,
Von unserer Heimath Gesicht,
Der Seligkeitsahnung im Busen weckt
Mit seinem ewigen Licht.
Gefällt Dir, Du reine unendliche Höh'
Dein Bild in der ziehenden Fluth? —
Du lachst aus Deinem Spiegel, dem See,
Wo Du Dich mal'st mit Abendgluth.

Ja Du auch bist eitel; denn lächelnd ruht,
Sobald sich der Morgen erneut,

Dein erster Blick auf geröthеter Fluth,
Worin Dich Dein Antlitz erfreut.
Was Schönes und Gutes die Erde uns beut,
Du Hülle vom göttlichen Land,
Zum Spiegel hast Du es Dir geweiht,
Als sey es der Höhe verwandt.

Ich sehe Dich lächelnd im Augenpaar
Der Guten so hell wie im Strom,
Da mal'st Du das Bild Deiner Sterne klar,
Du reiner saphirener Dom.
Da zeugst Du, wie droben mit strahlendem Licht
Von Allem, was heilig und groß,
Vom Tag, der durch Grabesdunkel bricht,
Vor der Seele künftigem Loos.

Und blicken wir in ein kindlich Gemüth,
Wo Liebe und Frömmigkeit thront,
Wo milder Friede und Heiterkeit blüht,
Von Deinem Bild ist's bewohnt.
Erhellt ist das stille Gemach vom Strahl
Der Tugend, vom Stern Harmonie,
O Himmel, als wär's Dein eigner Saal,
Glänzt tief in der Brust die Copie.

Im Strom da malt Dich Dein Sonnenglanz,
Und willenlos trägt er Dein Bild
Im Mondschein der Nacht und im Sternenkranz,
Und zeigt es uns hehr und mild,

Doch in's Auge drückt Dich des Innern Fülle,
Die waltet und wirkt in der Brust,
Es wölbt Dich im Gemüthe der Wille,
Das des Ziel's sich ringend bewußt.

Und die Welle, auf der Dein Abbild ruht,
Das Herzen und Lieder feiern,
Manch ungeahnetes köstliches Gut
Muß sie dem Blick verschleiern.
Denn der Himmel, des Herrlichen Vaterland,
Spricht nur aus himmlischen Werken,
Die Höhen nur sind der Tiefe verwandt,
Die Unaussprechliches bergen.

38.

An den Lenz.

O Lenz, bald wirst Du wiederkehren,
Auf milder Lüfte Zephirflügel,
Mit Farbenschmelz auf Thal und Hügel
Das Weltall jugendlich verklären.
Der Erde Fesseln werden fallen;
Denn Freiheit ist Dein Losungswort,
Melodisch wird von Ort zu Ort
Der Freien Jubellied erschallen.

Du Held, der ohne Blutvergießen
Die Ketten sprengt, die rauh und kalt
Der Erde herrliche Gestalt
Erbarmungslos und fest umschließen.
Als Waffe brauchst Du Sonnenstrahlen,
Die weckend in die Tiefe dringen,
Die überall Erlösung bringen,
Und ringsumher die Freude malen.

Wie wird in Deinen Retterarmen,
Von Deinem Athemzug gefächelt,

Von Deiner Augen Licht belächelt,
Das Herz der Welt in Lust erwarmen,
Beglückt wird Alle sie beglücken;
Musik wird sie in Bergesklüften
Erwecken, und in Waldeslüften
Mit jedem Reiz wird sie sich schmücken.

Wie werden ihrer Genien Hände
Mit Blüthen schön das Thal bestreu'n,
Der Ströme Wellen sanft befrei'n,
So lang gehemmt durch Eiseswände.
O Frühling komm, bewähr' die Treue
An Deiner bleichen armen Braut,
Die Dir in Fesseln warm vertraut,
Gib Glanz und Farbe ihr auf's Neue.

Wenn Engel wieder Farben mischen,
Wird auch die Menschenbrust sich dehnen,
Gemildert wird ihr banges Sehnen,
Wenn Deine Lüfte sie erfrischen.
Und doch sind's Lüfte, Farben, Töne,
Nicht, die das Herz mit Freuden füllen,
Der Seele heiße Sehnsucht stillen,
Vermag nur unsichtbare Schöne.

Was sie im Lenz so froh erhebet,
Der Geist ist's, der in Lüften waltet,
In Blüth' und Farbe sich entfaltet,
Geheimnißreich in Tönen lebet;

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der Geist erhabener Gefühle,
Die Ahnung höherer Naturen,
Die Hoffnung schöner Erdensfluren
Begrüßet sie im Wellenspiele.

Und er berührt mit sanften Schwingen
Die Harfe in der reinen Brust,
Daß Lieder frischer Lieb und Lust
Von ihren gold'nen Saiten klingen.
Ihr Echo singt aus Menschenblicken,
Strahlt aus der Wange höher'n Gluthen,
Aus milder Freudenthränen Fluthen
In wortlos sprechendem Entzücken.

Es lockt das Bild von all' dem Großen,
Das Du beseel'st, Dich zu uns nieder,
Du kömmst auf leuchtendem Gefieder,
Und kränzest Deine Braut mit Rosen.
Gewiß, Du kömmst, ist doch Beglücken
Die Perle in des Glückes Krone,
Wer möchte sich dem süßen Lohne,
Den sie uns bietet, lang entrücken? —

Staats Bibliothek Bamberg

39.

Stammbuchblatt.

Traure nicht, wenn sich im Leben
An das Licht der Schatten reiht;
Blüth' und Thräne hat gegeben
Eine Huld, die Alles weiht.
Tausendfach fällt Schmerz und Wonne
Trüb und hell in uns're Bahn,
Ewig strahlt der Freundschaft Sonne,
Keinem Wechsel unterthan.
Und sie überfliegt die Schranken,
Stehet fest im Lebenstraum,
Engel tragen die Gedanken
Schwebend über Zeit und Raum.

40.

Licht in Nacht.

Sehen — diesem Himmelsgut
Ist kein and're zu vergleichen,
Keines kann die Lust erreichen,
Die in diesem Sinne ruht.

Seh'n den Tag am Himmel, malen
Sich in seinem Sonnenglanz,
Schau'n die Nacht im Sternenkranz,
Und des Mondes Silberstrahlen.

Seh'n des Himmels Azurblau,
Und der Berge Frühlingsgrün,
Und die Blumen, welche blüh'n
Auf der jugendlichen Au.

Durch ein Menschenauge schicken
Tief den Blick in Menschenbrust,
Ihren Schmerz und ihre Lust
Lesen in der Brüder Blicken.

Ach! von dieses Glückes Fülle
Dringet Nichts in meine Nacht;
Auf der Erde Farbenpracht
Liegt mir eine dunkle Hülle.

Doch ob Schönes auch mir fehle,
Weil kein Lichtstrahl mich erquickt,
Schönes doch hat schon erblickt
Meine schleierlose Seele.

Denn nach Innen ist erschlossen
Ihr ein wundervolles Reich;
Erdenfarben werden bleich
Vor den Blüthen, die da sproßen.

Himmelsdecke sah ich nimmer
Klar mit gold'nem Schein durchwirkt,
Doch ich seh', was sie verbirgt,
Denn den Himmel seh' ich immer.

41.

Im Mai.

Viele Lieder sind verklungen,
Die den Mai begrüßt mit Lust,
Neue werden stets gesungen,
Wenn sein Hauch erfrischt die Brust.
Wird er nicht zu hören müde,
Komm auch ich mit einem Liede.

Denn wie in der Erde Spalten,
Wo sie angekettet lagen,
Blüth' und Blumen sich entfalten
In des Frühlings Wonnetagen,
Stiegen aus dem Seelenbette
Liederkränze und Sonette.

Und es senden ihre Töne,
Wie die Blumen ihre Düfte,
Jetzt der Musen frohe Söhne
Warm und dankbar in die Lüfte.
Wo sich Blüthen, Söhne neigen,
Sollten Töchterlippen schweigen?

Laß auch mich ein Lied Dir zollen,
Mai im farbigen Gewand,
Aus dem Hain, dem blüthenvollen,
Sey es Dir emporgesandt.
Kann es auch nur schwach erschallen,
Hör' es doch mit Wohlgefallen!

Wenn sich Vögel, Blumen, Seelen
So zu Deinem Ruhm vereinen,
Singend, duftend ihn erzählen,
Mußt Du oft darüber weinen;
Leuchtend sieht man Deine Zähren
Thal und Blättergrün verklären.

Mai, Du Schöner! Meine Blicke
Laben sich an Deinem Bild,
Daß es alle Welt entzücke,
Strahlt Dein Sonnenaug' so mild
Von den Bäumen Jedem zu,
Fällt ein Blüthen-Billet-doux.

Pflanzen sind Dein holdes Lächeln,
Das bered't das Wort Dir führt,
Deines Athems süßes Fächeln
Schmeichelnd jedes Herz berührt,
Wer in diesen rohen Tagen
Weiß so zartes noch zu sagen?

Mai, Du guter! Wer hienieden
Ist Dir gleich an Galant'rie,

Allen duften Deine Blüthen,
Tönet Deine Harmonie.
Und die Fülle Deiner Gaben
Will die ganze Menschheit laben.

Doch was thu' ich? — Zu ermessen,
Daß ein Jüngling ist der Mai,
Hatt' ich taktlos ganz vergessen,
Eben recht noch fällt mir's bei:
Ungeziemend muß es klingen,
Wollten Damen ihn besingen.

Die **dehors** zu observiren
Ist der Frauen schöne Pflicht,
Tête à tête zu conversiren
Mit dem Frühling ziemt sich nicht.
Hätt' **Madame** mich so gesehen,
Wär's um meinen Ruf geschehen.

42.

Die Gastfreien.

Ludwig:

Nein, das erste Haus der Stadt
Macht gewiß der Herr v. T.;
Jeder freien Zutritt hat,
Keiner unbefriedigt geht.
Feste reihen sich an Feste,
Immer ist Gesellschaft dort,
Stets trifft man der Speisen beste,
Und ich gebe Dir mein Wort,
Sind auch viele hier so reich,
Gastfrei ist ihm Keiner gleich.

Fritz:

Alle mußt Du nicht verkennen,
Weil Dir dieser nun gefällt,
Einen weiß ich doch zu nennen,
Der das Gleichgewicht ihm hält.

Ludwig:

Nun ich brenne vor Begierde,
Nenn' mir diese zweite Zierde?

Fritz:

Hast Du nie von X. gehört?
Herr v. X. so heißt der Mann.

Ludwig:

Ei, wer hat Dich so bethört?
X, den Niemand leiden kann,
Keinen Armen läßt er ein,
Und der sollte gastfrei seyn?

Fritz:

Ja, ich wiederhol' es Dir,
Keiner ist so gastfrei hier.

Ludwig:

Höre — irritir' mich nicht,
Dieser herzlos karge Wicht —

Fritz:

Glaub' nicht, was die Menge spricht,
Wissen muß ich das am besten,
Denn ich wohn' ihm gegenüber;
Und versich're Dich, mein Lieber,
Keiner ist — so frei von Gästen.

43.

Die Lieder.

Die Sonne schlief. Der Vorhang, der den Bogen,
Auf dem sie ruht, in seine Falten birgt,
Von unsichtbaren Händen zugezogen,
War reich mit Sternengold durchwirkt.
Und ihres Lagers Wächter sandte
Den klaren milden Ruheschein,
Aus dem geheimnißreichen Lande
In unsre nächt'ge Welt hinein.

Und Alles ruhte. Jeder reinen Seele
Zur Seite steht ein schützend Engelhaupt,
Damit im Schlaf kein böser Traum sie quäle,
Daß Licht ihr leuchte, dem sie glaubt.
Wie alle Stimmen nach und nach verhallen,
Stumm wird des Lebens lauter Chor,
Nur stille Andachtsworte wallen
Und Seufzer noch zum Himmelsthor.

Oftmals geschieht's, daß, wenn mit dunkeln Flügeln
Die heil'ge Nacht kühl unsern Erdtheil deckt,

Ihr stiller Hauch unter den Todtenhügeln
Zum kurzen Seyn die Schlummernden erweckt.
Daß, wenn die Lebensstimmen schweigen,
Ein Aug' nur sehend blickt herab,
Ein fröhlich bleicher Geisterreigen
Sich schwinget um ein liebes Grab.

Still war's auch heut. Im reinen Gottestempel
Lag sorglos, schlummernd, träumend Alles da,
Und alles trug des Friedens hohen Stempel,
Die höchste Lieb' war allen nah.
Da tönt's um mich mit fremden Klängen,
Der Aeolsharfe laut verwandt,
Und mich umwogt's gleich Wundersängen
Aus einem unbekannten Land.

Woher ihr Töne? — Seyd ihr luftgeboren? —
Seyd Grüße ihr, entschlaf'nen Lieben,
Die, ob dem Diesseits auch verloren,
Den Treuen hier verwandt geblieben.
Zur Antwort seh' ich Luftgestalten
Des Bardenmeisters Grab umschweben,
Ihn selbst den ruhmgekrönten Alten
Auf seinem Hügel sich erheben.

Hoch steht er da. Durch Silberlocken ziehet
Sich hin des Lorbeers frischer, reicher Kranz,
Und auf der Stirn im großen Auge glühet
Ihm der Verklärung Himmelsglanz.

Und um ihn bildet sich die Reihe
Der Schüler, die er sich vereint,
Auf deren Häuptern all' die Weihe
Des Göttlichen zu ruhen scheint.

Er grüßet Alle. Ehrfurchtsvolles Schweigen
Herrscht durch der Sänger kleine Seelenschaar,
Und alle sich dem Meister neigen,
Der ihrer Jugend Führer war.
„Dein Wort heißt uns vor Dir erscheinen,
Und Folge leisten wir Dir gern,
Vermissen wird Dein Auge keinen,
Der stolz Dich nennet seinen Herrn.

Der Meister lächelt, blickt mit Freundesmilde
Auf seiner Schüler demuthsvolle Zahl,
Die muthentflammt vor seinem Tugendbilde
Dem Guten angehängt aus Wahl:
„„Ihr habt, meine geliebten Söhne
Nun auch vollendet Eure Bahn,
Es zogen Eurer Leier Töne
Euch frei in's Reich des Lichts voran.""

Und Eure Seelen werden in die Hallen
Bald einzieh'n, wo der Meister Meister thront,
Wohin vor uns die Erdenthaten wallen,
Die seine Huld und Güte lohnt.
Und jedem steht der Eingang offen,
Der handelnd stets das Recht geliebet,

So sprecht, was darf ich für Euch hoffen,
Wie habt Ihr Eure Kunst geübet? —

Habt Ihr die Kraft durch den Gebrauch geweihet,
Die heilige, die ich in Euch gepflegt?
Habt Gutes Ihr an Schönes stets gereihet,
In Andern Lieb zum Guten mit erregt? —
So sprecht, wie heißen Eure Lieder,
Nach welchem Ziel habt Ihr gestrebt,
Tönt auch in fremden Seelen wieder,
Was Ihr in Klang und Bild gewebt?

„Ich sang,“ sprach Einer, „von der klaren Sonne,
Die Glückesstrahlen jedem Erdkind blinkt,
Vom reichen Born der reinsten Lebenssonne,
Der in der Menschenbrust entspringt;
Von dem Gefühl, das schöne Herzen eint,
In Milde kehrt des Hasses wilde Triebe,
Das Thränen trocknet, wenn ein Mensch sie weint,
Der Name meines Lied's war — Liebe.“

Der Zweite sprach: „Ich habe viel gesungen
Von einem Felsen in des Lebens Meer,
Der, ob die Brandung Alles auch bezwungen,
Sein Haupt emporhält stark und hehr.
Von einer Blume ewig blühend,
Von einem starken Wanderstab,
Von einem Lichte, nie verglühend,
Denn — Treue leuchtet bis in's Grab.“

Ein Dritter sprach: „Die Töne meiner Leier
Sangen von einem Stern, deß sanfte Pracht
Dem Armen, durch der Trübsal Schleier
Tröstung und Hülf' entgegenlacht.
Von einem Baum, der Nahrung spendet
Dem Dürft'gen, der der Freude Blüthe
Gern in der Trauer Wohnung sendet,
Von Hoffnung und der Vorsicht Güte!"

Und als die Jünger all ein Bild gegeben
Von dem, was sie der Welt gesungen,
Wie sie gestrebt, die Herzen zu erheben,
Und wie ihr Streben oft gelungen;
Da rauscht es durch des Barden Leier
Wie Jubelhymnen, sein Gesicht
Glänzt höher, und mit weicher Feier,
Sein Mund die frohen Worte spricht:

O wohl mir, meines Herzens reine Söhne,
Nie haben sie das Heiligthum befleckt
Der edlen Kunst. Das Gute und das Schöne
Hat ihre Harf' in mancher Brust geweckt;
Gott heißt die Seele ihrer Sänge,
Denn Treue, Liebe, Güte, Milde,
Alle Gemälde ihrer Klänge,
Sind Strahlen nur von seinem Bilde.

Und für dieß, schön empfund'ne ächte Wollen
Des Guten, winkt Euch reicher Sängerlohn,

Hört Ihr dort oben Donner rollen?
Es ist die Stimme, die zum Thron
Der Huld Euch ruft, an deren Quelle
Ihr trinken sollt der Wahrheit Licht;
An dessen himmlisch klare Helle
Ein Engel Euch die Palme bricht.

Und aus der Höhe bricht ein milder Schein
Strahlend durch die belaubten Bäume,
In dieses Erdenthal herein;
Und durch die goldbesäumten Räume
Rauschen der Barden Wunderklänge
Noch einmal, bis sie fern vertönen,
Und mit den Meistern der Gesänge
Sich einen in dem Reich des Schönen.

44.

Des Harfners Lied.

Erhellet sind des Schlosses Hallen
Von tausendfachem Kerzenschein,
Verlobungsgäste ziehen ein,
Und Freudenhymnen d'rin erschallen.
Wie wunderschön ist die Braut geschmückt,
Unbewußt übt sie Zaubergewalt,
Denn dieser wonnigen Huldgestalt
Unentzückt
Keiner ins schimmernde Auge blickt.

Sie leuchtet, die Schönste im bräutlichen Strahle
Aus der Damen blühendem Kranz,
Gereiht um die Tafel zum fröhlichen Mahle.
Sie schwebet, die Schönste beim nächtlichen Tanz,
Die jubelnden Mädchenreihen entlang;
Wißt Ihr, was diesen Glanz ihr leiht? —
Liebesglück hat sie zur Grazie geweiht,
Becherklang
Huldigt dem, der die Grazie errang.

Und Sänger erscheinen, beliebte Gäste
Von fernher, um die hohe Pracht
Am herrlichen Verlobungsfeste
Zu heben durch des Liedes Macht.
Gern leihen die Gäste den Tönen ihr Ohr,
Musik ist aller Feste Weihe,
Auch singen die Harfner von Liebe und Treue,
Hell empor
Steigt aus den Herzen ihr freundlicher Chor.

Nur Einer schweigt von den Sängern allen,
In läß'ger Hand die Harf' ihm ruht;
Was sucht er in des Schlosses Hallen,
Schwellt seine Brust nicht Sängermuth?
Die Lippen scheinen liederreich,
Warum denn läßt er kein's ertönen,
Des Paares Glück durch Ruhm zu krönen? —
Leichen gleich
Steht er im Lebenskreis stumm und bleich.

Da naht sich ihm des Schlosses Gebieter,
„Hält," spricht er, „Meister Huldibert
Nicht eines seiner reichen Lieder
Die herrliche Versammlung werth? —
Weit rühmt man Eurer Harfe Laut,
Weckt ihn denn nicht der Zauber hier,
Schweigt er, wenn Ihr der Frauen Zier,
Wenn der Braut
Ihr in's begeisternde Auge schaut?" —

Wenn Ihr's verlangt, so muß ich singen,
Doch besser, wolltet Ihr es nie!
Kann aus zerriss'nen Saiten klingen
Wohl eine reine Melodie?
Wahr ist's, als noch mein Lenz geblüht,
Da sang ich hell zum Ton der Harfe,
Doch seit mein Glück gestreift die Larve,
Mein Tag verglüht,
Weiß ich nur noch ein einzig Lied.

Und mächtig greift er in die Saiten,
Die Menge hört's voll Mitgefühl;
Es können tief verschloß'ne Leiden
Nur wecken solcher Klänge Spiel.
„„Ich bleibe treu bis in den Tod,
Treu, Huldibert, wer Dir's nicht bliebe,
So sprach die Stimme meiner Liebe
Im Abendroth,
Als sie den ersten Kuß mir bot.

Und Wort gehalten hat die Meine,
Gewissenhaft blieb sie mir treu,
An ihres Herzens warmem Scheine
Erwachten Lieder süß und neu.
Da kam der Tod, ihm unterthan
War auch das reiche warme Leben,
Das meinem Daseyn Licht gegeben;
Sein dunkler Kahn
Entführte es auf fremder Bahn.

„Nie dacht' ich, Liebe könne sterben
In einem menschlichen Gemüth;
Doch war's, und And're sollen erben
Das Herz, das nur für mich geglüht.
Ich klage nicht — schweig Thränenfluth —
Wie billig kam im Testamente
Der Lieb', die Treu' in and're Hände.
Seelengluth,
Auch Du erstarrst wie irdisch Blut!?"

Der Sänger schweigt; die Wehaccorde
Von seiner Harfe sind vertönt,
Doch haben seines Sanges Worte
Des Festes Feier nicht verschönt.
Der Graf spricht: „Daß er uns erfreue
Zu and'rer Zeit mit besserm Liede,
Mathildens Hand den Dank ihm biete;
Ihres Auges Bläue
Beleb' ihm den Glauben an Liebe und Treue.

Mathilde naht — des Auges Bläue
Glänzt aber nicht in Tagespracht,
Beleben soll es Lieb und Treue,
Warum verhüllt's der Wimpern Nacht?
Sie hält sich matt an Stuhles Rand.
Ist's Mitgefühl, was sie mächtig ergreift,
Oder ist, was die Rosen der Wangen streift,
Gewissenshand? —
Hat sie den Sänger schon früher gekannt?

45.

Die Nacht.

Es zieht die Sonne scheidend schon hinab,
Noch grüßt verheißend sie die Welt im Sinken,
Ein Rosentag steigt farblos in sein Grab,
Wo ihm die Brüder all willkommen winken.
Es breitet um die junge Tagesleiche
Verhüllend sich ein dichter Schattenflor,
Und Stimmen tönen um die hohe Eiche,
Als säng' zur Ruhe ihn ein Engelchor.

Der Mond kömmt schüchtern, uns're Bahn zu hellen;
Er spiegelt sich in jener Wogen Tanz.
Warum so scheu? – Die Nachtsonn' vorzustellen,
Ist, lieber Freund, noch hell genug Dein Glanz;
Trost sollst Du jetzt in kranke Herzen scheinen,
Mit Deinem sanften, reinen Licht;
Denn Augen, wund vom langen Weinen
Ertragen Tageshelle nicht.

Sternaugen werden uns zum festen Stab,
Wenn unsers Glückes Stützen sinken;

Deckt uns're Hoffnungen das Grab,
So müssen sie uns Tröstung blinken.
D'rum ob die Welt auch nachtumzogen,
Nicht freudbewehrt erscheinen mag,
Es zieht vom sterngeschmückten Bogen
In meine Brust ein süßer Tag.

Es lispeln kühle Lüfte mit den Wellen,
Und süß muß ihre Kunde seyn,
Denn seht, wie froh die Wasser schwellen,
Und leuchten in der Sterne Schein.
Es ziehen Klänge durch die Fichten,
Die Erde ruht in Festtagsfeier:
Das ist die beste Zeit zum Dichten,
Und freudig greif ich in die Leier.

O Nacht, wie heilig ist Dein stilles Reich!
Du übst das heilige Gesetz, zu lieben,
Die Erdenbrüder macht Dein Fittig gleich,
Zum Schlafen ward kein Ranggesetz geschrieben,
Um Bürgeraugen wie um Fürstenblick
Legst Du die milde Schlummerhülle,
Vergessenheit deckt jedes Mißgeschick,
Der Traum schenkt Allen — Glückesfülle.

Erhebung bringen Deiner Blüthen Düfte
Sie hauchen Frieden durch den Hain,
Und Friede dringt tief in der Erden Klüfte,
Und tief in jede Menschenbrust hinein.

Versöhnung lächelt Deiner Sterne Klarheit,
Mit warmer Lieb umfassen wir das All;
Denn Lieben ist die Bahn zur höchsten Wahrheit,
Und Lieben ist des Schönsten Widerhall.

Und Deines Mondes Strahlen silberbleich
Sind Lichter wahrlich einer heil'gen Welt,
Nie ist das Herz offen, gut und weich,
Als wenn sein Schimmer unsern Stern erhellt.
Im Dunkel steh'n des Lebens richt'ge Larven,
Kein Blick beleuchtet dieser Erde Tand,
Vom Wahren singen Engel zu den Harfen,
Und Bleibendem fühlt sich die Brust verwandt.

Und das Gelispel Deiner kühlen Lüfte
Verkündet uns manch wunderbares Wort,
Ihr Echo schallet rings durch Thal und Trifte,
In unserm Innern tönt es fort und fort.
Es spricht: „Aus Nächten wird das Licht geboren,
Das alle Erdentage überglänzt,
Was hier entschwunden, bleibt dort unverloren,
Wo alles Unvollkommne sich ergänzt."

Die Sonne ziehet scheidend schon hinab,
Der Mond kömmt schüchtern, unsre Bahn zu hellen,
Sternaugen werden uns zum festen Stab,
Es spielen kühle Lüfte mit den Wellen:

O Nacht! wie heilig ist Dein stilles Reich,
Erhebung bringen Deiner Blüthen Düfte,
Und Deines Mondes Strahlen silberbleich,
Und das Gelispel Deiner kühlen Lüfte.

46.

An die Erdenpilger.

Waller der Erde, ermüde
Nicht, wenn die Bahn sich Dir steilet,
Denk an das Wesen der Güte,
Welches einst ebnet und heilet.

Hüllet Dein Tag sich in Wolken,
Fehlt Deinen Wünschen Gewährung,
Licht wird der Dämmerung folgen,
Schmerz wird zur Wonneverklärung.

Darum muthvoll nur weiter,
Einst krönt Dein Wollen, Gelingen,
Stufen zur Himmelsleiter
Bildet Dir Hoffen und Ringen.

47.

Das Zauberreich.

Es gab ein Reich — ein Spiegelbild der Höhe
War seine Tiefe, so unendlich schön!
Demantenhallen besaß es, deren Strahlenbrechung
Was ihnen nahte, magisch überglänzte.
Ein Reich der Liebe war es und der Kraft
Des Schönen Heimath, eine Welt der Freiheit,
Der gottdurchglühten Freiheit, die als Sonne
Das Daseyn wärmt, und leuchtet, und die Richtung
Der Seelen aufwärts lenkt, woher sie stammt.
Und lichtentstiegene Gestalten waren
Die hohen Bürger dieses Wunderreichs,
Das — ein entzückend schöner Zaubergarten —
Die Ahnung des Vollkommnen, edle Freundschaft,
Und der Liebe allhöchste Macht als Blumenschmuck
beseelte.
Es war ein Traum der Engel uns verwirklicht,
Der Wahrheit unermeßliches Gebiet,
Der Gottheit reinster nie befleckter Tempel.
Und d'rin als Herrscher, Gärtner, und als Priester,

Ein Heiliger, den Gott dazu geweiht,
Ein Unvergeßlicher, ein Lichtbeschwingter!
Ihr sinn't, wo dieses Eden, das hienieden
Nur einmal prangte, wo dies herrliche,
Dies zaubervolle Land wohl lag, und wie
Es hieß und wie sein großer Herrscher?
Ihr kennt es wohl, es ist kein Fabelwesen,
Es ist ein Himmelsbild, das noch begeistert.
Wie oft schon hat das unvergänglich Schöne,
Das — Schiller's mächt'ge, hohe Königsharfe
Uns hier getönt, Euch wunderbar gerührt —
Und ewig kränzet Dank die Königsseele,
Die hochbegabt, gewaltige, erhab'ne
Die sonnengleich als Herrscher, Gärtner, Priester
In dieser gold'nen Saitenwelt gewaltet.

48.

Todesansicht.

Canzone.

Der Mensch geht wie die Erde von Westen nach Osten, aber es kömmt ihm vor, als gehe er mit ihr von Osten nach Westen — vom Leben zum Grabe. **Jean Paul.**

Wie nenn' ich Dich, den Tod die Menschen nennen?
Dem schwache Seelen Schreckensnamen geben,
Die Dich als schlotterndes Geripp sich malen,
Das einst erscheint, sie von der Welt zu trennen.
Was hält Euch nur so fest an diesem Leben,
An diesem Schattenseyn, dem lichtlos fahlen?
Ist's denn so schwer zu zahlen
Den Staub zurück dem Schooß, der ihn geliehen?
Bangt Eurem Geiste vor dem dunkeln Bette,
Nur des Gefäßes Stätte?
Ihr dürft ja frei, entfesselt dahin fliehen,
Wo alle Dunkel sich in Licht verziehen!

Frei, fessellos, lebendig macht Entschlafen,
Von finsterer Knechtschaft löst der Tod die Bande,

Was bleicht Euch der Gedanke denn die Wangen?
Faßt Euch denn nicht, daß bald im Friedenshafen,
Dem ungesehenen, die Seele lande,
Wo Alles still wird — Zweifeln, Wünschen, Bangen —
Sehnsüchtiges Verlangen? —
Wie, oder denkt Ihr kleinlich und mit Beben,
Daß an dem Leib, den wir als Kette tragen,
Hungrige Würmer nagen?
Wenn Schwingen Euch unsichtbar, schnell gegeben,
Des Staubes Sohn zum reichen Seraph heben!

Wie, oder seyd Ihr so der Lüge Sclaven,
Daß scheu und bang Ihr vor der Wahrheit zittert,
Die droben strahlt, wo aller Wahn sich lichtet?
Schön ist's, zu wachen nach so langem Schlafen,
Und herrlich ist's, wenn endlich sich entgittert
Das Kerkerhaus, so lang von Nacht umdichtet,
Und d'raus die Seele flüchtet
In's Freiheitsreich, nach ihrem Strebensziele,
Wenn ihrer Mängel Schlackenketten sinken,
Und Engel dahin winken,
Wo an der Vaterbrust, dem heiligen Asyle,
Die Heimath lacht der Wünsche und Gefühle.

Vielleicht auch bangt Euch im Gefühl der Sünden,
Die Ihr begingt, dem Richter zu erscheinen?
Er aber hält der Milde hohe Wage
Und seine Huld wird uns Vergebung künden!

Rein schwebt die Seele in dem Kreis der Reinen,
Beschwingt empor, zur Lösung jeder Frage,
Und an dem klarsten Tage
Jauchzt mackellos sie in der Engel Reigen;
Denn aus des Tod's entsündigendem Bade
Läßt sie das Herz der Gnade,
Zum Cherub selbst gewandelt licht entsteigen,
Und ihre Schuld dankt seiner Liebe Schweigen.

Wohl naht mit vielfach wechselnden Geberden,
Das Ende sich den Wallenden im Staube
Dem frischen Kämpfer, und dem Kampfesmüden,
Dem reinen Haupte, und dem Schuld beschwerten;
Doch laut in meiner Brust verheißt der Glaube,
Daß Allen, welche ausgehaucht hienieden,
Ein gleiches Heil beschieden,
Und daß den Wesen, welche uns entschwinden,
Das Schöne, Hohe, das sie hier verloren,
Zuwinkt aus gold'nen Thoren,
Ja, was sogar sein Selbst verlor in Sünden,
Wird es verklärt im Himmel wieder finden.

Der Tod macht gleich, nur Sterben ist verschieden.
Als Gottesruf zum Glück erscheint's dem Guten,
Dem Ohr des Bösen wird's zum Schreckensworte,
Doch beide leitet es zum ew'gen Frieden.
Den Bösen läuternd durch der Reue Gluthen,

Den Guten l o h n e n d durch der Ahnung Pforte
Zu Beider Gnadenhorte.
O laßt die Zweifler unsern Glauben höhnen,
Süß ist's zu wissen, jener Aetherbogen
Hält blau ein Reich umzogen,
In das der Herr einst aufwinkt seinen Söhnen,
Um mild ihr Thun zu sühnen, und zu krönen.

Ist nicht die Welt mit ihren wirren Bahnen
Die Faßnachtszeit? wo Seelen oft an Seelen
Im Maskenzuge kalt vorüberwallen,
Die sie in solcher Nähe gar nicht ahnen.
Wer soll da nicht die Glockenschläge zählen
Bis zu der Stunde, wo die Masken fallen?
Und in des Königs Hallen
Der hüllenfreie Geist mit Wonnezähren
Den Geist erkennt, nach dem er heiß geschmachtet,
Als Beide erdumnachtet.
Und wie dies Heil wird uns in goldnen Sphären
Ein jedes Heil die Vaterhand gewähren.

D'rum unverzagt! Wer, den die Nacht umschattet,
Freut sich nicht sehnend auf des Morgens Tagen?
Nacht uns'res Seyns nur ist dies Erdenleben!
Doch nur geglaubt, gerungen unermattet,
Und strahlend wird dem Leib, auf Sarkophagen
Hineingesenkt, um flammend aufzustreben, —
Der Funke Geist entschweben.

Erblassen heißt Euch sterben, weil's die Farben
Des Erdmai's bleicht — doch ob es die auch tödte,
In ew'ge Morgenröthe
Taucht es die Seelen Aller, welche starben,
Und schmückt sie frisch mit ihrer Thaten Garben.

O Tod, Wahrheitsaurora, Friedensbringer,
Lichtschwinge, Schlüssel in das Reich der Geister,
Du milder Arzt, bei welchem Heilung finden
Die wunden Herzen aller müden Ringer.
Ruhm Dir, Versöhner! Gnadenkuß vom Meister,
Genius des Tags, der Augen schenkt dem Blinden,
Und aus den Labyrinthen
Der Nacht emporzieht in das Land der Seelen,
Um, wo verklärter Sänger Harfen tönen,
Zum Preis des endlos Schönen,
Wo Engelblicke Menschenthränen zählen,
Dem Lichtstrahl Herz dem Urlicht zu vermählen.

———

49.

Nachruf an meine Schwester
Fanny Goldschmidt.

Ja, ich habe Dich geliebet, unter Thränen laß' mich's sagen,
Einmal noch es wiederholen, dann verstummet bange Klagen.

D. L. B. Wolf.

Schon hinüber, Engelseele, in Dein strahlend Heimathreich?
Deine Hülle schon gebrochen, Deine Züge starr und bleich?
Aus der unsern schon gezogen Deine liebewarme Hand?
Herzlos hat der Tod zerrissen, was Dich sichtbar uns verband.

Neidenswerthe — allem Jammer, aller Kränkung mild entrückt,
Zürne nicht, wenn wir's beklagen, daß der Himmel Dich entzückt.
Sieh', wir müssen Dich betrauern, allzuviel fehlt unserm Kreis,
Allzuviel bist Du gewesen — uns're Thränen fließen heiß.

Wenig Freuden, theure Fanny, hat das Daseyn Dir bescheert,
Dennoch war Dir diese Erde, war Dir dieses Leben werth,
Unermattet, ohne Ichsucht, für der Deinen Wohl bedacht,
War ein gläubig fester Wille, Stab und Leuchtthurm Deiner Nacht.

Treue Mutter Deiner Kinder — traurig ist der Waisen Loos,
Hart ist's, daß Dein liebes Auge sich so früh im Tode schloß,
Denn sind auch im Sonnenschmucke wundervoll des Himmels Höh'n,
In der Mitte Deiner Kleinen war's für Dich nicht minder schön.

Frommer Geist, von Erdenleiden mehr gehoben als gedrückt,
Seele voll Versöhnungsmilde, im Erfreuen freudbeglückt,
Hatte doch in Deinen Tiefen alles Schöne reinen Sitz,
So der Ernst, der aufwärts leitet, so der stachellose Witz.

Doch es zog auch all' dies Schöne mit Dir ein zum Himmelsthor,
Deine hier verhallte Stimme tönet hell im Engelchor,

Deine reiche Mutterliebe wird ein siegendes Gebet
Für der Deinen Wohlfahrt flehen, bei dem Vater früh
und spät.

Nichts Erhab'nes geht verloren: Unser Staubkleid ist
ein Schacht,
D'raus der Todesengel, küssend, zieht den Schmuck
zur Edenspracht,
Denn die Tugenden der Edeln werden Diamantenreih'n,
Die den Wohnungen des Königs ihren hellsten Glanz
verleih'n.

O sey selig mit den Theuern, deren Wesen längst
verklärt,
Unvergeßlich gute Schwester, Dir sey jedes Heil ge-
währt,
Nur Dein Lieben bleibe segnend unter uns, die Dich
beweint,
Bis in trennungsfreien Welten uns die Liebe neu
vereint. —

50.

An Wilhelm Müller.

I.

Warum unter grünem Hügel
Liegst Du tonlos Dichterleid?
Jetzt wär's Sangeszeit — Dein Lied
Würde zum Begeistrungsflügel!

Deiner Leier lichtes Tönen
Muthbeschwinget, freiheitswarm,
Würde starker Kämpferarm
Unter Polens Löwensöhnen.

Doch Du schlummerst Griechenheld,
Deine Harfe goldbesaitet
Klanglos theilt sie Deinen Frieden.

Oder schweigt sie nur hienieden?
Tönt sie — wo ein Gott uns leitet —
Polens Ruhm im Königszelt?

II.

Tön' ihn Ruf in ihre Reihen,
Geister, die für gleiches Gut
Einst geopfert Kraft und Blut,
Mit dem Siege sie zu weihen.

Freiheit, die in Gott begründet,
Ist doch des Triumphes werth,
Daß der Edle Lied und Schwert
Gern zu ihrem Heil verbündet.

D'rum, wer geben kann, der gebe,
Der beseelten Adlerschaar,
Wer Gesang hat, laß ihn tönen!

Sieg muß reines Kämpfen krönen,
Frei lebt, steigt und stirbt der Aar,
Polen streite, siege, lebe!

51.

Polens Streitern.

Gott ist das Recht — das Recht ist Euer,
D'rum Gott mit Euch und Ihr von ihm geleitet,
D'rum löwenstark der Arm, mit dem ihr streitet,
Und Himmelsflamme Euer Heldenfeuer.

Ob der Arm, mit dem Ihr kämpft, auch sinket,
Vom Schwertschlag derer, die Euch grausam hassen,
Bleibt nur die Seele gluthvoll zu umfassen,
Das Himmelsbild, das Euch als Kampflohn winket.

Oder ob aus Wunden=Ordenszeichen,
Euer Geist zur Heimathhöh' entfliehet,
Immer werdet, was zum Kampf Euch ziehet,
Ihr durch Gottes Vaterschutz erreichen.

Mit Begeisterung Eurem Siegesgange
Folgt aller Guten Wunsch, Gebet und Auge.
Länger nicht am Marke Polens sauge
Sklavenfessel, die Barbarenschlange.

Sterbend wird sie Euern Boden röthen,
Tapf'res Volk, zu einem Leu'n gegossen,
Stets ist Sieg dem treuen Muth entsprossen,
Ja ihr könnt, Ihr müßt die Schlange tödten.

Engel schützen Eure heil'gen Fahnen,
Freiheit — Licht, Luft, Herzpuls alles Lebens
Ist der Zielstern Eures großen Strebens,
Und im Himmel zieht er goldne Bahnen.

52.

Religion.

Viel schöne Blumen blühen, an Duft und Farben reich,
Doch wie sie immer glühen, vor einer sind sie bleich;
Die steht im Aetherkleide, ihr Hauch umweht den Thron,
Erhebt und stärkt im Leide, ihr Name — Religion.

Himmelstochter Religion,
Wunderblüthe aus Edens Hainen,
Seelen sind Dein heiliges Beet,
Kraft und Tröstung ist, was dem Reinen,
Aus Deinem Kelche entgegen weht.
Palme des Friedens, dornenlose,
Heilausströmende Segensrose;
Epheuranke, die das Gemüthe
Festschlingt um das Wesen der Güte!
Wo ist der Sänger, Blume der Treue,
Der ein würdiges Lied Dir singet,
Harmonie, die aus Aethers Bläue
In die Herzen der Menschen klinget?

Harmonie — ja das bist Du Glaube,
Harfenton aus der Engel Chor,
Melodie, die empor vom Staube
Trägt den Geist zu des Himmels Thor;
Cherubstimme aus lichten Räumen,
Sphärenklang, der den Lebensträumen
Weihe gibt und Verklärungsschöne;
Lied der Liebe, deß milde Töne
Angst und Trauer singen in Schlummer,
Seelenzuflucht in Noth und Kummer!

Seelenzuflucht! Du bist es, Glaube;
In Winterstürmen ein warmes Asyl,
Im Sonnenbrand eine kühlende Laube,
Heilbad für jedes kranke Gefühl;
Heimath der Herzen, wo Wünschen und Sehnen
Dankbar verstummt, und Zweifeln und Wähnen,
Charitas, Mutterherz voll Erbarmen,
Stab des Wankenden, Reichthum des Armen,
Läuterungsflamme für böse Gedanken,
Freiheitsraum in der Erde Schranken!

Ja, Religion, Dein Wesen ist Freiheit,
Frei von Fesseln machst Du den Geist,
Frei von Vorurtheil, frei von Leid,
Frei von Mißtrau'n, Mißgönnen und Hassen,
Alles mit gleicher Liebe umfassen,
Ist, was Dein reines Gesetz uns heißt.

Ueber Formen und Weltgebote
Schwebt, erhabne, Dein heiliges Reich,
Rang und Reichthum und Purpur wird bleich
In Deinem herrlichen Sonnenrothe!

Gleichheit vor Gott ist Dein Stempel,
Das Gute Dein Ordensband,
Da sinkt der Kaisermantel, des Bauern schlichtes Gewand,
Und froh reicht in Deinem Tempel
Der Mensch dem Menschen die Hand.

O Glaube, Gotteslenchte, Du strahlst in Labyrinthen,
Du schmückest Leichen und Gräber mit lichten Fest-
gewinden,
D'rin glänzt als Perle die Ahnung von ewigem Be-
stehen,
Und als Demant die Hoffnung auf freudiges Wiedersehen,
Drin prangt als Türkis die Bürgschaft, daß Treue
nicht ein Traum,
Und ächter Liebe Gewißheit schmückt Alles mit rosigem
Saum.

Was gut ist, das gewährst Du, Allmutter Religion,
Du bist der Fürsten Himmel, und wirst zum Königs-
thro n
Dem grambelasteten Pilger, dem kranken Bettlersohne.
In Deinem göttlichen Reiche trägt Jeder eine Krone,

Und wer nur muthig ringet und wer nur freudig glaubt,
Dem schlingst Du einst die gold'ne um's dornbefreite Haupt.
Einst theilen sich alle Frommen in Dein unendlich Gebiet,
Dann tönet Dir reiner und besser auch manch' verklärtes Lied!

53.

Charaden.

1.

Charade.

Bilderkrämer:

Ihr möchtet gern meine Bude seh'n?
Nur näher, das kann ja leicht gescheh'n.
Das Sehen kostet Euch Geld,
Man hat es umsonst in der ganzen Welt.
Betrachtet dies Bild, ihr werdet es kennen,
Wenn nicht — soll die erste Silbe es nennen.

Junger Mensch:

Ein schöner Kopf; doch wild sein Blick,
Die Haare zerstreut, erbleicht die Wangen,
Als entbehre sein Herz der Ruhe Glück,
Als könne er's nimmer hienieden erlangen.

Bilderkrämer:

Ach anders strahlte Jugendmuth
Einst aus diesem Gesicht, und des Guten Gluth

Entflammte sein Herz zu würdigem Streben;
Da faßt seine Seele im dunklen Wahn,
Und griff zerstörend in sein Leben.
Fort riß es ihn aus des Guten Bahn,
Und wähnend, das Rechte zu vollbringen,
Mußt' eine Frevelthat ihm gelingen.
Die reine Hand ward vom Mord befleckt,
Und im Gewissen der Wurm erweckt;
Doch längst hat sein Sühntod am Schaffot
Von Schuld ihn befreit; froh lebt er bei Gott.

Jetzt werfet den Blick zu diesem Rahmen,
Aus dem Euch Züge entgegenstrahlen,
Die ähnlich den herrlichen Jüngling malen,
Dessen Dichter und Heldennamen
Euch zwei andere Silben nennen.
Des Auges ernste, sinnige Klarheit
Verbürgt des Herzens Streben nach Wahrheit.
Längst fand er sie, aber im ewigen Licht,
Doch stirbt sein Nachruhm hienieden nicht.

Wollt ihr Herren nicht doch Etwas kaufen,
Für meine Mühe, meine Reden, mein Laufen?
Ich bin arm, hab' zur Heimath weit.
Kauft doch etwas, das Euch gefällt;
Nehmt diese Uhr, die ein Bild der Zeit
Das schnell zerinnende Ganze enthält.

2

Logogryph.

Wer hörte niemals von der Zaubermacht
Der Töne, die durch Grabesnacht
Zur Seele der Geliebten einst gedrungen?
Die jedem Ohr Bewund'rung abgezwungen,
Die selbst des rauhen Fürsten Herz gerührt,
Der in dem Schattenreich das Scepter führt,
So daß er der geraubten Holden Leben
Gesonnen war dem Tag zurückzugeben?
Da jubelten des Treuen Wunderklänge,
Den jetzt noch preisen viele alten Sänge,
Und einen schönen, flücht'gen Augenblick
Erfreute sich sein Herz in Hoffens Glück.
Wenn Du mir leicht der Töne Meister nennst,
So zweifl' ich nicht, daß Du den Maler kennst,
Der Dir ersteht, wenn durch ein neues Zeichen
Die Bilder jener Treue Dir erbleichen.
Ein farbenhelles schwebend Reich ist sein,
Und eine nächt'ge Pforte führt hinein.
Gar kühn und mächtig führt er seinen Pinsel,
Und bringet Dich auf eine Zauberinsel,
Wo Paradieses Blumen Dich umblühen,
Und ew'ge Sonne, ew'ge Sterne glühen.
Heut zeigt er Dir die Ruh als Arbeitslohn,
Setzt morgen Dich regierend auf den Thron;

Oft spielt er auch mit Deinem warmen Herzen,
Schafft Freuden bald, bald unnennbare Schmerzen.
Wohl nennt man Trug des Meisters Kunstgebilde,
Und Täuschung, sagt man, führt er nur im Schilde,
Doch lügen auch die wechselnden Gestalten,
Oft liegt doch schöner Sinn in ihrem Walten.

3.

Charade.

Erster Wanderer:

Seh' mir einer den feigen Narren,
Steht da am Ufer mit Zittern und Zagen,
Statt mir nach durch die brausende Fluth sich zu wagen.

Zweiter Wanderer:

Ja leider muß ich hier ängstlich harren,
Wär' ich allein, ich folgte Dir leicht,
Bald wäre die liebe Heimath erreicht;
Doch darf ich es? Hält mich nicht hier ein Kind?

Knabe:

O Vater, ich bitte Dich, komme geschwind,
Dort hab' ich die erste Silbe geseh'n,
D'rauf können wir sicher hinübergeh'n,
Zwar ist sie schwankend, doch will ich nicht gleiten,
Du wirst mich liebend hinüberleiten.

Obstfrau an der Straßenecke:
Madam! schöne Kirschen so früh im Jahr,
Kaufen Sie ab, sie sind noch rar.

Dame:
Behüte! Noch sind sie das Zweite nicht,
Und Sünde ist's, daß man sie also bricht.

Dichter auf der Höhe:
Wie ich die Menge da unten beklage,
Mangelt ihr Etwas alle Tage,
Während mein Sinn mit erfind'rischer Kraft
Aus dem Ganzen — im Nu — sich Alles erschafft.

4.

Logogryph.

Bezeichne uns'rer Seele redlich Wollen,
Ihr Ringen nach dem Aechten, Schönen, Wahren,
Ihr Sehnen nach dem Guten, Reinen, Klaren,
Ihr Kämpfen mit der Welt, der mängelvollen,
Dir durch ein andres wohlbekanntes Wort,
Und laß das Höchste, Beste fort und fort
Als Ziel ihm winken, bis Du es erspäht.
Jetzt nimm das Wort, und laß zwei Nachbarzeichen
Die Plätze wechseln. Was Dir jetzt ersteht,
Wohl hat es ernsten Sinn und mancher mag erbleichen,

Wenn es dahertritt, und den letzten Schein
Des Lebens auslöscht, in des Herzens Schrein:
Doch Du — Du lächelst; in der ersten Form
Hast Du das Wort dem Himmel zugewandt,
Jetzt führt es Dich mit milder Freundeshand
Hinüber in des Zieles Vaterland.

5.

Homonyme.

Mathilde an ihre Freundin.

Von wem, Du Brief? — So höre ich Dich fragen,
Und darf, obgleich das Wort mich kränkt,
Mich über seine Quelle nicht beklagen.
Denn wenn Franziska meiner nicht mehr denkt,
Wenn ihrem Auge fremd die Federzüge
Geworden sind von der Gespielin Hand,
Mein ist die Schuld, das hab' ich längst erkannt.
Beschönigen will ich durch keine Lüge,
Entschuld'gen nicht, was herzlich ich bereue.
Dem Alten hing ich an, doch hat das Neue,
Das schimmernd mich in dieser Stadt umgibt,
Und das mein froher Sinn, Du weißt es, stets geliebt,
Mich freilich sehr mit seinem Reiz gefangen.
Und gerne hätt' ich früher Dir geschrieben,
Von meinem Hoffen, Lieben und Verlangen,

Wär' unter Ball und Putz mir Zeit dazu geblieben.
Doch hier — Du wirst am schwachen Bild erkennen,
Wo ich jetzt lebe, und den Ort mir nennen —
Beginnt der Tag so spät — entflieht im Nu,
Er läßt zu Ernst und Arbeit keine Ruh;
Es reiht Genuß sich fliegend an Genuß,
Und sicher nennt dein Herz es kein Vergeh'n,
Mir ist, als müßt' es sich von selbst versteh'n,
Daß jede Freude ich genießen muß.
Bald ruft die Kunst in ihre reichen Säle,
Bald zieht Musik zu Ball und frohem Tanz,
Dort lockt zur Oper Deutschlands Philomele,
Hier fesselt Witz und Anmuth, oder Glanz.
Es wechseln die Gestalten mit Gestalten,
Sich selbst verliert man in dem bunten Walten,
Nur eine Sorge nimmt man hier zu Bette:
Sie ist nicht leicht — des nächsten Tags Toilette.
Vergangenes entschwindet schnell den Blicken,
Und um die Zukunft kümmert man sich nicht,
Die Gegenwart nur sucht man sich zu schmücken,
Und noch ein Bild, das aus dem Spiegel spricht:
„Dich kleidet diese Farbe zum Entzücken,
Und tausend Siege werden Dich beglücken."
Doch innig Lebewohl. Bald Zeit ist's zum diner;
Ich bin en negligé und unfrisirt mein Haar,
D'rum schnell Adieu. Das Schließen thut mir weh,
Und ewig bleibe ich die Deine treu und wahr.

Antwort.

Das schönste Richteramt der Frauen ist, zu lieben,
Der Güte und der Milde sich zu weihn;
D'rum will ich auch bei Dir die edle Nachsicht üben,
Und Dein Vergeh'n vergessen und verzeih'n.
Das Wo Du liebst, entschuldigt schon Dein Schweigen,
Obgleich mir Deine Hand den Namen nicht genannt,
Es soll ein and'res Bild der lieben Freundin zeigen,
Ob ich die Stadt, in der sie lebt, erkannt.
Betone anders nur des Namens Zeichen,
Schnell wird der jetz'ge Sinn aus ihrem Bau entweichen,
Denn Dir ersteht ein kühner Held,
Der Bürger einer längst versunk'nen Götterwelt;
Der Treue brach der Treuen, die ihm glaubte,
Und Krieg entzündet, weil er Schönstes raubte,
Bekannt durch weises Preisertheilen,
Berühmt durch eines Helden Tod,
Getödtet durch Philoctets Pfeilen.
Du siehst, es hatte keine Noth,
Leicht lösen konnt' ich Dein Problema;
Doch bringt mir das nur kleine Ehre,
Denn Deines jetz'gen Glückes Sphäre
Ist gar ein weltbekanntes Thema.
Dein froher Sinn sieht dort nur Freuden,
Doch hat der Schmerz schon d'rin regiert;
Graus, Mord, Empörung, jedes Leiden,

Sein Eisenscepter dort geschwungen,
Die Tyrannei das Wort geführt,
Der Gram die Hände wund gerungen.
Und jetzt noch, wo voll Glanz sie scheint,
Wird manche Thräne d'rin geweint.
Denn nirgends ungetrübt auf Erden
Kann Glück und Lust gefunden werden,
Als wo wir in der eignen Brust
Des Wonnetempels uns bewußt.

6.

Palindrom.

Im Rahmen hängt's an Deinen Wänden,
Als Feder wallt's auf Deinem Hut,
Es glänzt als Ring an Deinen Händen,
Als Blume Dir's am Busen ruht,
Als Kette muß am Hals es blitzen,
Als Diadem im dunkeln Haare,
Man setzt es um ein Kleid als Spitzen,
Als Kranz auf eine Todtenbahre.

Willst Du des Wörtchens Zeichen drehen?
Ein neues wirst Du dann erschau'n;
Versuch's, es ist ja gleich geschehen,
Vielleicht wird Dich das Spiel erbau'n.

Jetzt ist's der Ausstrahl ächter Schöne,
Und thront in guter Herzen Grund,
Es ist der Wohllaut, der die Töne
Beseelt in einem reinen Mund.
Im Auge ist's der warme Glanz,
Der vom Gemüthesleben kündet,
Die Blüthe ist's im Schönheitskranz,
Die mit des Lebens Mai nicht schwindet.
Es ist in Wesen und Gestalt
Das Etwas, jene Zaubermacht,
Die unaussprechliche Gewalt,
Die magisch auf die Herzen wirkt,
Weil sie durch anspruchslose Pracht
Den Himmel in der Brust verbirgt.

7.

Homonyme.

Marie:

Da sitzt sie ja und macht poëtische Versuche,
Und mir gehört einmal die Widmung auf dem Buche;
Doch sprich, weßhalb so trüb, und so verstimmt, Mathilde?

Mathilde:

Es wird Dein froher Sinn den Grund wohl seltsam finden,
Der schmückt die Trauer selbst mit seinen Rosentinten?
Ein Thema sann ich aus zu einem Räthselbilde,

Da traf ich auf ein Wort, das mich mit Schreck erfüllt,
Indem sein dunkler Sinn das trübe Loos enthüllt,
Dem, was uns freut und liebt, verfallen ist auf Erden,
Dem auch wir beide einst zur Beute dienen werden.

Marie:

O Freundin, Dichterin, von solcher schwarzen Seite
Nimmst Du der Dinge Sinn? Ist das auch Poësie?
Hinweg mit diesem Ernst — schick Deinen Gram in's Weite,
Ich führ' ein and'res Bild vor Deine Phantasie.
Le ton fait la musique, sagt nicht so der Franzose?
Der Ton erhebt dies Wort zu aller Wörter Rose.
Mir ahme nach ein Mal, sprich lang der Silben zweite;
Wo steckt denn jetzt der Born von Deinem großen Leide?
Es leiht, wie jetzt es klingt, der Welt der Neuheit Glanz,
Ich lieb' es überall, am Hut, am Kleid, im Tanz,
Ich schätz' es im Roman und such' es im Gedicht,
Sprich doch, Mathilde schnell, gefällt's auch so Dir nicht? —

Mathilde:

Es mag das Wort, Marie, wohl Vielen lieblich tönen,
Mich wahrlich kann es nicht mit seinem Klang versöhnen,
Die erste Silbe kurz, und lang der Silben zweite
Bringt mir noch weniger, als wenn's verkehrt klingt, Freude.

Es herrscht auf jede Art d'rin ein Zerstörungsgeist,
Der, glaub' ich, nimmermehr uns Freudiges verheißt.
Wie ich zuerst es sprach, schwingt es den mächt'gen Stab,
Und übet seine Macht, wenn einst uns birgt das Grab;
Wie aber Du es sprichst, bringt es im Leben Tod
Dem Alten, Guten, Schönen, das einst die Welt beglückt,
Und dessen Abglanz noch mit Reiz die Erde schmückt.
Wie ich es meine, droht sein scharfer Zahn den Hüllen,
Wie aber Du es denkst, bedroht es, was sie birgt,
Und was sie überlebt; es nagt an unserm Willen,
Das Rechte stets zu üben mit reiner Herzenskraft,
Weil es in seinem Walten nur Schwächliches bewirkt,
Und unter stetem Wechsel nicht Bleibendes erschafft.

8.

Charade.

In den Sternen such' ich gerne
Bürgschaft für mein Lebensglück,
Aber nicht in Aethers Ferne
Send' ich deßhalb meinen Blick.
In die Ersten meiner Lieben
Senk' ich ihn, und wenn ich dort
Gute Zeichen seh' geschrieben,
Wird zur dritten Silb' mein Wort.
Und die tönt aus meiner Brust

Hymnengleich, und dringt zur Seele,
Deren Lieb' ich mir bewußt,
Daß sie ihr mein Glück erzähle.
Als Schleier breitet sich das Ganze
Um meinen Himmel, kommt die Nacht,
Doch dringt ein Strahl von seinem Glanze
Siegreich durch die verhüllte Pracht.

9.

Charade.

Geister sind Gefühle und Gedanken,
Die noch in der Seele Tiefe leben,
Wo sie ungehemmt von Form und Schranken,
Ueber Zeit und Raum zur Höhe schweben.
Doch des Herzens reiche, warme Fülle,
Braucht auf unserm Sterne eine Hülle;
Was verstanden möchte seyn auf Erden,
Muß durch Klang und Bild verkörpert werden.
D'rum, wenn ich nach Mitgefühl mich sehne,
Hauch' ich meinen Schmerz in ird'sche Töne,
Hüll' ich meines Innern Glück und Leid
In der ersten Silbe deutend Kleid.

Engelsgruß von Jenseits ist der Frieden,
Grundstein am Gebäude uns'res Glücks;
Alles Große, Schöne treibet Blüthen

An dem Strahle seines Segenblicks.
Doch die schöne herrliche Gestalt,
Deren Athem Liebe ist und Milde,
Weicht der rauhen irdischen Gewalt,
Die die zweite nennt. Dem Götterbilde
Folgt Zerstörung, denn mit gift'gem Zahn
Greift die Silb', gezeugt von dunkelm Wahn,
In der eignen Brust das Heil'ge an.

Die Gluth, an der das Ganze sich entzündet,
Heißt — Mißversteh'n. Denn wie die Erste bindet,
Wenn sie in fremder Brust ein Echo findet,
So wird sie oft zum Stahle, der versteckt
Die wunde Stelle streift im Freundesherzen,
Die Liebe tödtet und das Mißtrau'n weckt,
So wird sie oft zur Quelle bitt'rer Schmerzen,
Zum Ganzen, das vom treuen Herzen trennt
Die Seele, welche es darin verkennt.

10.

Logogryph.

Fünf Zeichen zerstörten die ganze Habe
Des Zöllners. Er wandert am Bettelstabe
Mit Frau und Kindern hinaus in die Welt,
Gequält von Sorge, verarmt an Geld.
Doch irgend ein reich begütertes Wesen

Hat von des Mannes Unglück gelesen,
Das läßt sie neu erbauen ein Haus,
Und füllt es mit allem Nöthigen aus,
Sie führt die Verarmten vor seine Schwelle,
Die stehen erstaunt an der freundlichen Stelle;
Vier Zeichen nur spricht sie — ein kleines Wort —
Und enteilt voll Wonne dem lieblichen Ort,
Der sechs beglückte Menschen vereint,
Von welchen jeder aus Freude weint.

11.

Charade.

Er:

O schöner Tag, Dich werd' ich ewig preisen
Als meines Glückes Morgenroth,
Die erste Silbe nun darf ich Louisen heißen,
Vereinigt sind wir jetzt für Wonne, Schmerz und Tod.
Für sie nur will ich künftig leben,
Mit Rosen ihren Erdweg schmücken,
Dich froh zu sehen sey mein schönstes Streben,
Dein Lächeln soll mich lohnen und beglücken.

Sie:

Syrenentöne, darf ich Euch vertrauen?
Ihr seyd nur Männerwort und klingt wie Sphärenlaut,
Auf Wasserwegen heißt sein Glück auf Euch zu bauen,

Doch ich kann nicht zurück, denn — ach — ich bin ja
Braut!
O Herr des Himmels, gib, daß nur ein Quintchen Treue
Von all den Centnern, die er heute mir verschreibt,
Mir, lockt ihn einst von mir das Schönere und Neue,
Als unverlierbar Recht in seiner Seele bleibt.

Er:

Sieh, das ist nicht Dein Ernst, nie kann das Heilige
lügen,
Und heilig ist doch wohl der Liebe süße Kette?

Sie:

Das Heilige lügt nicht, doch heiliger Schein kann
trügen;
Ach! wenn ich für den Ernst in Dir doch Bürgschaft
hätte.

Er:

Ungläubige, kann Nichts, Nichts Deine Zweifel tödten,
Glaubst Du nicht meinem Blick, nicht des Verehrers
Zügen,
So soll — zwar leist' ich sie der Braut nur mit Er-
röthen,
Die zweite Sylbe Dir als Bürgschaft doch genügen;
Ich schwöre denn — so wahr — —

Sie:

Halt ein, warum nicht gar!
Mein lieber Freund, nur das, ich bitte Dich, laß
bleiben,

Das hieße Dich der Schuld auf Extrapost verschreiben.
Eh' wir die erste Tour auf unsrer Hochzeit tanzen,
Würde das zweite Wort zum fürchterlichen Ganzen.
Nichts reizt am nächsten Tag so sehr der Männer
Sinn,
Als was am heutigen sie sich mit Macht verschwören;
Und soll für Deine Seele sorglos ich Dir gehören,
So reich mir Deine Rechte nur ohne zweite hin.

12.

Charade.

Vater:

Jetzt endlich sollst Du Dich erklären,
Welchem Berufe Du Dein Leben
Zu weihen denkst, um einst in Ehren
Sorglos und sicher hin zu leben.

Sohn:

Der ersten Sylb' gehört mein Sinn,
Ihr Jünger wünsche ich zu werden,
Es zieht mich mächtig zu ihr hin;
Gibt's einen reichern Born auf Erden,
An dem man Mittel schöpfen kann
Zu werden ein geehrter Mann?

Vater:

Ja Hermann, wenn es mit der Ehre
Des Bornes lockend hellem Glanz
Ganz abgethan im Leben wäre,
So spräch' ich, wirb' um ihren Kranz.
Doch Geld in dieses Lebens Kürze
Ist wahrlich nicht die kleinste Würze,
Und in der Ersten Lustrevier
Hat Armuth meist ihr Hauptquartier.

Sohn:

Wo Himmelsgüter sich ergießen,
Und Lorbeer uns die Stirn umwindet,
Muß nicht viel ird'scher Reichthum fließen,
Der mit dem Leben uns entschwindet;
Ich pflück in meinem Heiligthume
Mir eines höhern Glückes Blume.

Erste Freundin:

Umsonst mein Klopfen; — kein Herein,
Pauline sitzt bei ihrem Buche,
Und irr' ich nicht, so sind Besuche
Ihr heute Lust nicht, sondern Pein?

Zweite Freundin:

O nein, willkommen bist Du ihr.

Erste:

Im Ernst? Nun siehst Du liebes Wesen,
So bleib ich diesen Abend hier;

Und ist so schön, was Du gelesen,
So theile Deine Lust mit mir.

Zweite:
Gewiß auch Dich wird es entzücken,
Ein Buch an hoher Wahrheit reich.

Erste:
Laß nur auf's Titelblatt mich blicken,
Und dann beginnt der Vortrag gleich
(Sie nimmt das Buch.)
Wie vor der Zweit und Dritten? Kind
Ich bitte da, verschone mich.
Ein solch entsetzlich Labyrinth
Ist mir in Wahrheit fürchterlich.
Ich weiß mich nicht hinein zu finden,
Noch weniger heraus zu winden,
Und diesem vielgerühmten Stern
Ist wahrlich alle Klarheit fern.

Zweite:
Mir leuchtet Wonne er ins Herz
Mit seinen milden Geniusstrahlen,
Und der ihn schuf, wußt' Ernst und Scherz
Mit gleicher Meisterschaft zu malen.
Und was sein hoher Name nennt,
Kann keiner seinen Werken werden,
Der mit dem Herzen nicht erkennt,
Nicht viele sind gleich ihm auf Erden.

Bruder:

Wer will dem Ganzen es versagen,
Ein anders Urtheil hier zu fällen,
Es wird, wenn's ihm behagt, schon wagen,
Dir Deine Freude zu vergällen.
Das Schönste ist ihm unterthan,
Muß bluten unter seinen Pfeilen,
Und an dem Schönsten liebt sein Zahn
Gerad' am meisten oft zu feilen.
Doch den Du meinst, war wahrlich Einer
Geschützt von seines Werthes Schild;
Von all den Schützen trifft ihn keiner,
Und ungetrübt bleibt Dir sein Bild.

13.

Charade.

Von Nebelschleiern lang umwallt,
Steht als versteinerte Gestalt
Die Erste viel in Schottlands Norden,
Dort, wo Ossian geboren worden;
Ums Haupt den starren Perlenkranz
Leuchtet sie Dir im Abendglanz
In Wunderfarben groß entgegen,
Kömmst Du, auf Deinen Reisewegen,
In jenes vielbesung'ne Land,

Wo Freiheit ird'sche Heimath fand.
Ein Glied ist sie der großen Kette,
Die sich um Dörfer schlingt und Städte,
Die manchen Theil der Erdenwelt
Gleich Vaterarmen schützend hält,
Und ihre stumme Lippe spricht:
Gott ist die Huld, die Macht, das Licht.

Hier ist der Dom; tritt mit mir ein,
Lab' Dich an seinen reichen Wänden,
Die Dir in Farben und in Stein
Die zweite bau'n von Meisterhänden.
Du siehst sie auch am Wunderbau
Des ganzen Alls mit Staunen wieder,
Und an des Himmels Aetherblau,
Und an der Vögelein Gefieder.
Sie nennt das Kleine und das Große,
Das längst zerstäubte Hände schufen,
Die Thaten, die im Zeitenschooße
Erblüh'n zum Lohn an Thronesstufen.

Gott liebt wie Großes auch das Kleine,
Das Herz bestimmt der Thaten Werth,
Drum sey Dein Streben nur das Eine,
Das Himmelsfrieden Dir bescheert.
Gut sey der Endzweck meines Zweiten
Und Dich erwarten ew'ge Freuden.

In der Ersten Innern hat das Ganze
Menschensinn und Menschenfleiß gegründet,
Und dadurch dem warmen Tagesglanze
Auch die Nacht der Unterwelt verbündet.

Wo die Geister ihre Schätze wahren,
Führt es hin, und ziehet sie an's Licht;
Männerhand mit Wagniß und Gefahren
Dort geheimnißreiche Früchte bricht.
Bei dem Schein der ew'gen Arbeitskerze
Schimmern dort die wundervollen Erze,
Aber unter all' den großen Gaben,
Liegt, für's Menschenherz, kein Glück begraben.

54.

Aphorismen.

Eine Freundschaft, die nicht auf gegenseitige Achtung sich gründet, und die Weihe eines unbedingten Vertrauens entbehrt, ist ein Schattenbild mit flimmerndem Rahmen, dessen falsche Vergoldung der Ernst des Lebens, in dessen Prüfungsflammen sie ihre Aechtheit bewähren soll, spurlos verwischt.

Die Erde, welche die gebrochene Hülle edler geliebter Wesen umschließt, ist kein Grab. Die Lebensgenien Erinnerung, Glaube, umschweben es beseelend, und die Thränen, die wir an solcher Stätte weinen, trocknet die warme Ueberzeugung, daß nicht in der Tiefe ruht, was wir geliebt, daß es sich stralend zur Höhe schwang, und mit unsichtbar wirkenden Kräften unserm Geiste verbunden bleibt. Aber zum Todtenhügel, der uns mit gerechten, bittern Schmerzen erfüllt, wird das Grab — Vergessenheit, in dessen lichtlose Tiefe wir legen sollen, was wir Schönes und

Herrliches glühend umfaßten, und das versinken mußte, weil es nicht Seele war.

Gedankenstriche sind bei Vielen nicht mehr, als wortloses Bekennen ihrer Gedankenlosigkeit.

Demuth ist die Schwinge, die uns aufwärts trägt.

Unverdientes Lob ist der bitterste Tadel.

Für das Glück eines edlen Freundes sterben, ist schön, aber größer ist es, dem gesunkenen leben, ihn bei all seinen erkannten Schwächen mit erhöhter Liebe umfassen, sich laut zu ihm zu bekennen, wenn alles sich von ihm abwendet, ihn mit der unwandelbaren Treue zu heben, und einem schönen Seyn neu zu gewinnen. Die Glorie irdischer Unsterblichkeit ist nicht der Lohn dieser selten erkannten Selbstverläugnung, aber ihre Früchte reifen jenseits.

Das süße Gefühl, das die Nachfeier entschwundener Genüsse unserm Herzen beut, ist Maßstab und Bürgschaft ihres Werthes. Nur ächte Freuden werden zum seligen, verklärten Geist, den wir Erinnerung nennen. Die Scheinfreude versinkt mit dem Augenblick, der sie gebar, und es ist noch gut, wenn sie nicht zum Gespenste wird, das in nächtlicher Stille an die Pforte des Gewissens klopft, und nur durch lange, tiefe, schmerzliche Reue gebannt werden kann.

Wahre Heiterkeit ist die eigentliche Poesie des Gemüthes, und der Mensch, der mit tiefster Seele sich mit den Freuden Anderer freuen kann, hat ein reineres Herz, als der, dem nur die Gabe ward, anderer Schmerzen zu bemitleiden und zu theilen.

Es gibt Wenige, welchen es Lust gewährt, in der unendlichen Welt des Herzens als Kolumbus zu forschen, und Land zu entdecken, dessen herrlichen Boden sie anbauen, dessen Früchte sie erquicken könnten. Die meisten scheuen — gleich den einstimmigen Begleitern des großen Weltumseglers — die ernste Mühe des Suchens, und wie viel Großes und Köstliches geht ihnen dadurch verloren!

Gerne geben, ist Freude am Erfreuen. Warum man nur Menschen, die mit Reichthum gesegnet sind, so hoch preißt, wenn sie einen Theil davon benützen, sich diese Freude zu kaufen, und doch ohne Staunen mit ansieht, wenn sie große Summen hingeben, um ein Ding dafür einzutauschen, das mit dem Reiz der Neuheit seinen Werth verliert, und nicht selten Ueberdruß zurückläßt, während die Seelen freundlicher Wohlthaten niemals altern, sondern — ein fröhliches befriedigendes Völkchen, — das menschliche Herz mit unverwelklicher Jugend schmücken.

Das Herz gleicht dem Grunde des Meeres, die Phantasie seiner Oberfläche. Die Eindrücke, welche die letztere leicht und angenehm in sich aufnimmt, weichen jeder neuen Erscheinung, wie die Furchen des ziehenden Schiffs auf der schimmernden Krystallfläche dem frischen Wellenschlag. Aber eine bleibende unergründliche Stätte — wie was ungekannt, und vor schäumenden Wogen am unzugänglichen Fluthenthor bewacht, unter den Wassern ruht — bietet der Grund des Herzens allem Wahren und Schönen; und wie nur der Strahl des göttlichen Auges — der Sonne — schauen kann, was die Wellen verhüllen, so drängt kein irdischer Blick, als — der auch Sonnenstrahl ist — der

reinsten, ächtesten Liebe, in die unendliche Tiefe, die unsere besten unsterblichen Güter bewahrt.

Jean Pauls Schriften erinnern an den Weg der Tugend. Sie führen uns durch rauhe, ungeebnete Pfade auf lachende Höhen, die unendliche Pflanzungen der duftendsten Blumen, und edelsten Früchte vor unserm Blick entfalten, von der Sonne eines lichten Geistes, eines großen warmen Herzens hervorgezaubert. Mit vollen Händen spendet er hier jedem Besuchenden von seinem unaussprechlichen Reichthum, und die gelabte Seele vergißt entzückt und tausendfach belohnt die Mühe der Wanderung.

Glauben macht selig, und wie wahr ist diese Behauptung! Aber nicht glauben nur an die waltende Vaterhand über den Wolken — ein Vertrauen, das als Friedensmeteor an unserm Seelenhimmel leuchtet — auch süßes, inniges Glauben an die Menschen, unter ihm, ist unversiegbare Quelle reiner Seligkeit, und wie ich mit fester Ueberzeugung fühle, zugleich Bedingung der Aechtheit unsers Glaubens an das Höchste der Wesen. Denn Lieben ist der Grundstein alles Schönen, und kann Liebe seyn, wo das Mißtrauen wohnt? — Wahrlich nur, wo das Vertrauen und

die Liebe für alle unsere Erdgeschwister — beides von kleinern und größern Vorurtheilen in der Seele gleichsam eingeschachtelt, und nach langer Prüfung sich ängstlich herauswagend — sich seiner kleinlichen Bande ledig macht, und überall hinwirken, überall wärmen, beglücken möchte, ist gottgefälliger Glaube; denn es ist Nachstreben seines Beispiels.

Das Glück ist ein ziehender Fremdling diesseits; nirgends hat es ein Bürgerrecht, sich bleibend festzusetzen; neue Aufenthaltskarten für unbestimmte kurze Zeit werden ihm zugetheilt, und sein Loos war's von Anbeginn der Welt — seit das Paradies uns verbannte — ein Nomadenleben zu führen. Aber in den Räumen, wo ächte Dankbarkeit und fromme Demuth die Speisen sind, mit welchen es die Gastfreundschaft ihrer Bewohner bewirthet, weilt es am liebsten, und wenn es höherem Rufe folgen, und scheiden muß, überglänzt es die Tage der Trauer, die ihm nachziehen als ernste Stellvertreter mit einem sanften Schimmer, und verschönert ihre Leiden durch Erinnerungsgrüße.

Es ist wahr, die äußere Form, von der wir so oft uns bestechen lassen, die so oft unser Urtheil über

eine Sache bestimmt, sollte uns nie zum Maßstab für den ungekannten Werth einer Menschenbrust werden; aber wenn Niemand bestreiten wird, daß Schönheit des Körpers bis auf einen gewissen Grad nicht bestehen kann, ohne eine edle Seele, so kann auch gewiß eine abstoßende, entschieden häßliche Hülle, niemals der Wohnsitz eines reichen Gemüthes seyn. Denn die Seelenschöne bricht mit ihren herrlichen Strahlen — wie das Genie durch den Druck der Verhältnisse — sich Bahn, durch das vernachlässigte Staubkleid, das sie verklärend beleuchtet, und den unfreundlichen Zügen verleiht der Engel, der unter ihnen waltet, jenen unaussprechlichen Reiz, den wir vergebens in den regelmäßigen Formen eines Gesichts suchen, das nur der glänzende Vorhang eines Geistes ist, den keine höhere Regung belebt.

Man malt den Tod als einen Jüngling mit umgestürzter Fackel. Weshalb? — Löscht er denn den Funken des in uns wirkenden Lebens? Er weckt ihn ja zur Flamme, die ihr Gefäß in Asche legt, um stralend empor zu lodern.

Sie nennen die Erfahrung einen reichen Schacht, aber die Schätze, die er beut, beglücken nicht, und

viele Seelen verarmen durch ihn an ihrem reichsten Schmuck. Sie ist eine gefährliche Tiefe, deren spärliche Perlen man meistens mit Gefahr künstlicherer Güter nur fischt. Der Hoffnungen Jugendglanz, die beseeligende Gluth frischer Empfindungen, die magische Beleuchtung, die dieses Lebens Freuden überglänzt, versinken meistens rettungslos in ihren Klüften, und es ist eine starke, ungewöhnliche, gläubige Seele, die ihr kindliches Vertrauen zu der sie umgebenden Welt, und ihre warme Liebe für die Menschen, ungeschwächt daraus rettet.

Edle Thaten sind die unverlöschliche Goldschrift, mit der man Unsterblichkeit schreibt.

Die Frau ist die geistreichste, deren gottergebenes Herz die größte Liebesfülle hegt, mit der sie andere umfaßt und beglücken möchte; denn der klarste Geist, der die Erde durchweht, ist doch immer und überall der der Liebe.

Der forschende Denker blickt in die geheimnißreichen Tiefen des Diesseits, aber dem gläubig Fühlenden lüften sich die Isisschleier der Höhen.

Der Pfeil des Spottes, den eine Frau versendet, trifft verletzender, als das Ziel, nach dem sie ihn wirft, die Glorie ihrer eigenen Weiblichkeit.

Gedanken sind zollfrei, prahlt das Sprichwort. Aber die weise Regierung eines leitenden Gottes hat den strengrechtlichen Mauthner nicht vergessen, der im Reich der Seele waltet. Das Gewissen wacht mit prüfendem Blick, wenn in der Stille der Nacht der Schmuggler sein finsteres Wesen treibt; keine Bestechung schließt sein Auge, und wenn es auch nicht immer verhüten kann, daß Unerlaubtes, Böses sich einschleiche in sein reines Gebiet, den Zoll, der dafür festgesetzt ist, fodert es immer noch ein, und früh oder spät zahlt ihn die Reue.

Den Frauen ist die Fähigkeit zu vergeben in demselben Grade zugetheilt, wie die zu vergessen den Männern, und das will Viel heißen.

Vorurtheil ist die Raupe am Baum der Liebe, und wo es an seinen Keimen nagt, sproßen nur kränkliche Blüthen.

Die Seele eines ächten Künstlers ist ein reichhaltiger Brief aus Eden; wahre Bescheidenheit ist sein untrügliches Siegel, und nur ein reines Gemüth versteht die Wunderschrift seines Inhaltes zu lesen.

Man frägt zuweilen, was besser sey, mehr zu lesen oder zu schreiben. Die Antwort kann nicht dem Geizigen und nicht dem Guten schwer werden; denn lesen ist empfangen, und schreiben ist geben.

Haß und Liebe sind Gluthen. Eine verzehrende Flamme der Haß, deren nächtliche Blitze die schönen Saaten der göttlichen Hand in der Menschenbrust zerstören, fremde und eigene Wohlfahrt in Asche legen, der die Geister der Reue und des Fluchs entsteigen. Die Liebe ein gottgeweihtes Opferfeuer auf dem Altar der Seele, dessen Licht in tausend beglückenden Strahlen sich bricht, und Segen der Phönix, der aus ihrer Asche hervorgeht.

Dem Scheine huldigt man immer nur auf Kosten des innern Seyns, und jedes Weihrauchblatt, das er sich erheuchelt, bezahlt die Seele mit einer heiligen Gefühlsblüthe.

Wenn Schillers Leben unsere Erde noch verschönerte, und er träte mit Göthe in eine Gesellschaft, die eben darüber gestritten, welcher der beiden Meister die größte Macht über die Herzen der Menschen übe, wie schnell würde die Frage sich lösen! Göthe's Verehrer würden den Gegenstand ihrer Anbetung mit stummer, tiefer Verbeugung empfangen, Schillers Erkenner ihn mit leuchtenden Blicken begrüßen; es würde sie ziehen, die Hand ihm zu drücken, ihn als Freund zu umarmen; denn wo die Ersten mit ihrem ganzen Geiste staunen, bewundern, müssen die letzten mit voller warmer Seele unwiderstehlich lieben.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Widmung	3
1. Ermuthigung	5
2. Der Tempel	7
3. Davids Saitenspiel	9
4. Das Bleibende	11
5. Das Echo	13
6. Tod und Trennung	15
7. Sonnenmacht	17
8. Die Gräber von Missolunghi	20
9. Beim Tod der Königin Charlotte von Würtemberg	24
10. Der Stern des Reinen	26
11. Des Liebenden Trost	29
12. Der Fremdling	31
13. Das Gebet. Nach La Martine	33
14. Der Rose Tod	38
15. Die unsichtbare Harfe	40
16. Des Traumes Deutung	42
17. Die göttliche Flamme	46
18. Josephs Erhöhung	49
19. Josephs Verzeihung	52
20. Moses Geburt	54
21. Moses Errettung	57
22. Der Mutter	60
23. Beim Tod der Mutter	63
24. Lebensstütze	65
25. Die Höhen	67
26. Meer und Barke	70

Seite.

27. Sauls Doppelsieg 72
28. Die treuen Farben 74
29. Der reichste Schacht 76
30. Die Engelsthränen 78
31. Die Zukunftshülle 81
32. Die Brücke 85
33. Die Trostworte 87
34. Die besten Schwingen 89
35. Das Glaubensmotto 91
36. Dem Trauernden 93
37. Die Himmelsspiegel 95
38. An den Lenz 98
39. Stammbuchblatt 101
40 Licht in Nacht 102
41. Im Mai 104
42. Die Gastfreien 107
43. Die Lieder 109
44. Des Harfners Lied 115
45. Die Nacht 119
46. An die Erdenpilger 123
47. Das Zauberreich 124
48. Todesansicht, Canzone 126
49. Nachruf an meine Schwester F. G. 131
50. An Wilhelm Müller 134
51. Polens Streitern 136
52. Religion 138

---

53. Charaden 142
54. Aphorismen 164

Staats-Bibliothek Bamberg

Ferd. Schneider
Buchbinder
BAMBERG.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ottenheimer, Henriette,

Gedichte

Stuttgart 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.576
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721911-5